

Antisemitismus - bleibende Aktualität



I. Beiträge zum Schwerpunktthema

- S. 5.....Aufstehen gegen Antisemitismus. Statement von Pax Christi International.
- S. 8.....Antijudaismus –
die christliche Spielart des Antisemitismus
- S. 16.....Der Tatort Sprache in Deutschland. Antisemitismus im öffentlichen Kommunikationsraum
- S. 23.....Antisemitismus in Deutschland
- S. 30.....Jüdische Lebenswelten in Deutschland

II. Berichte aus dem Diözesanverband

„*SUCHE FRIEDEN! - DER 101. KATHOLIKENTAG IN MÜNSTER*“

- S. 37.....Der 101. Deutsche Katholikentag und der Katholikentag Plus
- S. 38.....Auf dem Katholikentag Münster (9.-13.Mai 2018)
- S. 43.....Wider Heldenpathos und Revanche-Gedanken
- S. 48.....„Klopf, klopf, klopf an Münsters Tür...“
- S. 52.....Eindrücke vom „Katholikentag Plus“

MELDUNGEN AUS DEM BÜRO

- S. 54.....Diözesanversammlung 2018. Vorstellung der neuen Kandidat*innen.
- S. 57.....Eine-Welt-Tag in der OASE Gronau

BERICHTE VON MITGLIEDERN

- S. 61.....Magdalena Marx. ACAT- Initiatorin wurde 85 Jahre alt
- S. 63.....„Schließt Frieden!“ Internationale Zusammenkunft für einen gerechten Frieden vom 19.-22.04.2018 in Nordfrankreich
- S. 72.....Redebeitrag von Peter Butz
- S. 73.....APPEL DES RELIGIONS POUR UNE PAIX JUSTE. Aufruf der Religionen für einen gerechten Frieden.
- S. 75.....Tagesseminar mit George Pattery
- S. 79.....pax christi Recklinghausen trifft MdB Frank Schwabe (SPD)
- S. 80.....Bericht eines jüdischen Religionswissenschaftlers
- S. 82.....Pilgerfahrt nach Büchel
- S. 86.....Ansprache bei der Demo gegen die AfD
- S. 88.....Rezension. Veronika Hüning: Unterwegs Richtung Frieden.
- S. 90.....Rezension. Armin Langer: Ein Jude in Neukölln. Mein Weg zum Miteinander der Religionen.

III. Termine und Hinweise

- S. 94.....Termine und Ankündigungen

Titelbild: Aus den Chagall-Fenstern in St. Stephan in Mainz. Foto: Ferdinand Kerstiens

Liebe Freundinnen und Freunde,

als die Redaktion vor einigen Monaten beschloss, „Antisemitismus“ zum Schwerpunktthema dieser Ausgabe zu machen, war die gestiegene Aktualität des Themas noch nicht absehbar.

Nehmen antisemitische Übergriffe zu und wenn ja, warum? Welche Formen hat Antisemitismus und wann ist Kritik an der Regierung Israels antisemitisch? Was ver-rät die (Alltags-)sprache über die Sprecher*innen? Der christliche Antijudaismus stellt für die christliche Tradition eine schwere Hypothek dar und darf nicht verdrängt werden. Wie lebt man schließlich heute als Jude in Deutschland? Mit all diesen Fragen befassen sich die Autor*innen zum Schwerpunktthema.

Bei pax christi haben die Themen „Israel“ und „Antisemitismus“ in den letzten Jahren neben manchen fruchtbaren Diskussionen auch zu erbitterten Auseinandersetzungen und gegenseitigen Verletzungen geführt, sodass wir eine differenzierte Auseinandersetzung bei pax christi wie in der deutschen Gesellschaft für überaus notwendig halten. Wir

hoffen, mit den Artikeln verschiedener Autorinnen und Autoren dazu beizutragen.

Einen Schwerpunkt der Berichterstattung stellt der Katholikentag im Mai in Münster zum Thema „Suche Frieden“ dar. Wie friedlich und erfolgreich war der Katholikentag und welche Erfahrungen und Erkenntnisse haben unsere Mitglieder gewonnen?

Unterschiedliche Berichte von Mitgliedern, aus dem Büro, Rezensionen und Terminhinweise runden diese Ausgabe ab.

Nicht vergessen: Am 17. November findet die diesjährige Diözesanversammlung statt, auf der u.a. ein neuer Vorstand gewählt wird. Die Vorstellung der Kandidat*innen sowie die Einladung findet Ihr in diesem Heft. Euer Erscheinen ist für die Zukunft unserer Bewegung im Bistum Münster wichtig!

Eine anregende Lektüre wünscht die Redaktion

Daniel Hügel, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel



Aufstehen gegen Antisemitismus

Wir teilen das Statement von Pax Christi International

Am 4. Juni 2018 veröffentlichte der Bundesvorstand der Deutschen Sektion von pax christi folgende Pressemitteilung in Bezug auf die Aktualität von Antisemitismus und unterstützt damit den Protest von Pax Christi International (PCI) gegen Antisemitismus.

„pax christi nimmt auch in Deutschland gefestigte Strukturen antisemitischen Denkens und Handelns wahr. Deshalb schließen wir uns dem Protest von Pax Christi International (PCI) gegen jegliche Form des Antisemitismus an und setzen uns für die Überwindung antisemitischen Denkens und Handelns ein“, erklärt Norbert Richter, der Bundesvorsitzende des pax christi – Deutsche Sektion e.V.

Im Folgenden lesen Sie die Erklärung von Pax Christi International (PCI) im Wortlaut:

Die internationale katholische Friedensbewegung pax christi protestiert gegen Antisemitismus

Die internationale katholische Friedensbewegung pax christi verurteilt die antisemitischen Spannungen in unserer Gesellschaft und weltweit aufs Schärfste. Antisemitismus oder Judenhass sind verachtenswert und inakzeptabel. Pax Christi International vertritt die Menschenrechte aller Menschen und aller Völker. Die Wurzeln der Menschenrechte gründen in der einem jeden menschlichen Wesen eigenen Würde. Die Friedensbewegung hat schon immer großen Wert

auf Kooperation und Dialog zwischen den unterschiedlichen Konfessionen und Religionen gelegt, besonders, wenn es um das Streben nach Gerechtigkeit und Frieden sowie größeren Respekt zwischen auseinanderklaffenden religiösen Identitäten geht. Die internationale katholische Friedensbewegung *pax christi* hat sich dem ökumenischen und interreligiösen Dialog und der Zusammenarbeit verpflichtet. Ein wichtiger Orientierungspunkt ist die Soziallehre der katholischen Kirche.

In seiner Lehre hob Papst Johannes Paul II. besonders das Vorhandensein von „Strukturen der Sünde“ (*Sollicitudo Rei Socialis* 37 und 36) hervor, und es ist leicht zu erkennen, dass auch der Antisemitismus eine solche Struktur darstellt.

Wir als christliche Friedensstifter müssen dieser Struktur der Sünde aktiv entgegenzutreten und uns weigern, daran teilzuhaben. Wie Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Reconciliatio et Paenitentia*, 16, erklärte, müssen wir uns nicht nur weigern, eine Ursache des Bösen zu werden, sondern wir müssen uns auch weigern, im Angesicht des Bösen passiv zu bleiben oder zu schweigen.

Auch wenn es in der Geschichte Beispiele für ein gutes Einvernehmen

zwischen dem Christentum und dem Judentum gibt, so steht dennoch außer Zweifel, dass diese gemeinsame Geschichte mehrheitlich von Schande gezeichnet ist.

Eine Ausnahme stellte der Mitbegründer der internationalen katholischen Friedensbewegung *pax christi*, der französische Bischof Pierre-Marie Théas (1894–1977) dar, der als einer der wenigen Mitglieder der französischen Bischofskonferenz im Zweiten Weltkrieg öffentlich und ohne Furcht die antisemitische Gesetzgebung der kollaborierenden Vichy-Regierung anprangerte.

In einem Hirtenbrief schrieb Bischof Théas: „*Ich verleihe dem empörten Protest des christlichen Gewissens eine Stimme und ich erkläre ..., dass alle Menschen, gleich welcher Rasse oder Religion, das Recht haben, von Individuen und Staaten respektiert zu werden ...*“ (1942). Des Weiteren war der Bischof maßgeblich an der Rettung jüdischen Lebens beteiligt und wurde am 8. Juli 1969 von Yad Vashem als Gerechter unter den Nationen anerkannt.

1944 wurde Bischof Théas verhaftet. Bei seinem Aufenthalt in einem Gefangenenlager in Compiègne baten ihn die Mithäftlinge darum, sie im Gebet und der Besinnung anzuleiten. Er entschied sich, über

die „Feindesliebe“ zu predigen und schlug vor, dass alle für ihre Wachen beten sollten. Im Gefängnis erhielt Bischof Théas einen Eindruck davon, wie schwierig und anspruchsvoll wahre Versöhnung zwischen Feinden tatsächlich ist.

In Erinnerung an ihn will die internationale katholische Friedensbewegung *pax christi* gegen Antisemitismus protestieren und ruft alle

Gläubigen und alle Menschen, die guten Willens sind, dazu auf, sich der Herausforderung des Antisemitismus zu stellen, sich zu weigern, im Angesicht des Bösen passiv zu bleiben oder zu schweigen und nicht selbst zu einer Ursache des Bösen zu werden. Die internationale katholische Friedensbewegung *Pax Christi* sagt Nein zur sündigen Struktur des Antisemitismus.

Antijudaismus – die christliche Spielart des Antisemitismus

Gerda E.H. Koch

Die heutige Wissenschaft wählt den Begriff Antisemitismus als Oberbegriff für alle Formen der Judenfeindschaft. Diese äußert sich im Laufe der Geschichte zwar in unterschiedlichen Erscheinungsformen, trifft aber letztlich immer die Juden oder ihre Einrichtungen.

Angeblich versuchen Jüdinnen und Juden als ein „Kollektiv“ zu agieren, das in allen Bereichen die Macht erlangen will. Solche (Welt-) Verschwörungstheorien nutzt der Antisemitismus, um Juden als Sündenböcke für „jedwede Unbill dieser Welt verantwortlich“ zu machen.¹

Werner Bergmann bezeichnet den Antisemitismus als eine antimoderne Weltanschauung, die mehr als „Fremdenfeindlichkeit“ oder „ein soziales oder religiöses Vorurteil“ ist und bereits in der bloßen „Existenz der Juden die Ursache

aller Probleme sieht.“² Theodor W. Adorno nennt den Antisemitismus „das Gerücht über die Juden“.

Die Anfänge christlicher Judenfeindschaft

Antisemitismus gibt es seit der Antike, da sich Juden durch ihre Religionsausübung z.T. stark von den Mehrheitsgesellschaften unterscheiden.

Nach dem Verlust der Eigenstaatlichkeit durch die Zerstörung des Tempels, Jerusalems und die Vertreibung der Juden aus Teilen des

¹ Juliane Wetzel, Antisemitismus heute – klassische und neue Erscheinungsformen einer Ideologie, 23.11.2017, in: Dossier: Antisemitismus, Bundeszentrale für politische Bildung 2018

² Prof. Dr. Werner Bergmann: Was heißt Antisemitismus? 2006, in: Dossier: Antisemitismus, BpB 2018

Landes und Umbenennung in Palästina durch die Römer (70 und 135 n.d.Z.) konnte eine religiöse Neuorientierung den Untergang des biblischen Judentums verhindern. Es kam zur Ausbildung der Grundlagen des heutigen Judentums. Diese Entwicklung fällt zusammen mit dem Entstehen des Christentums aus der Gruppe um Jesus von Nazareth – nicht selten in Konkurrenz zu- und Abgrenzung voneinander.

15–20 % der Deutschen haben latent antisemitische Haltungen, 8–10 % äußern sich offen antisemitisch, knapp 20 % möchten keinen Juden in der Familie oder als Nachbarn, christlich sozialisierte Menschen haben stärkere Vorbehalte gegen Juden als andere, seit einigen Jahren wird „Jude“ auf Schulhöfen als Schimpfwort benutzt.

Was beide von Anfang an unterscheidet, ist die Frage, ob Jesus der verheißene Messias ist. Für Juden entsteht mit dem Erscheinen des Messias (z.B. als König, Prophet oder Hohepriester – oder als mes-

sianische Zeiten) das Friedensreich auf der Erde (ohne Hunger, Kriege, Krankheit, Armut). Danach bricht das Reich Gottes an, der Messias hat keine Funktion mehr. Für Christen ist Gottes Reich bereits angebrochen durch Jesus Christus.

Parallel zu den beiden Religionen entstehen zwei Schriftensammlungen: Der Talmud auf jüdischer Seite, das Neue Testament auf christlicher. Der Talmud ist die Auslegung dessen, was Christen Altes Testament nennen, das Neue Testament zieht die Schriften des Alten Testaments hinzu, um das Kommen Jesu zu belegen. Der Ablösungsprozess des jungen Christentums erfolgt oft, indem das Judentum als eine Art „Negativfolie“ missbraucht wird: Je dunkler das Judentum, desto heller das Christentum.

Das Christentum wird Staatsreligion

Als das Christentum Ende des 4. Jh. Staatsreligion wird, ändert sich für Juden alles. Religion und Macht gehen eine unheilige Allianz ein. Juden unterliegen nun dem weltlichen und dem Kanonischen (Kirchen) Recht. Christen sind gegenüber Juden immer im Recht. Die Leidtragenden des späteren Machtkampfs zwischen Kirche und Kaisertum werden die Juden.

Bis ins 7. Jh. bilden sich die Grundlagen einer judenfeindlichen christlichen Theologie. Das Christentum meint sich durchgesetzt zu haben, weil es die richtige Religion ist (außerhalb der Kirche kein Heil, Absolutheitsanspruch), als das wahre Volk Gottes habe es das alte beerbt. Gott selbst habe das Volk Israel verstoßen. Das Neue Testament wird gegen das „Alte“ („veraltet“, überholt) ausgespielt. Dem angeblichen Gott der Rache (AT) wird der Gott der Liebe (NT) gegenübergestellt, was durch die Schriften sofort zu widerlegen wäre. Die Schriften gehören nur noch der Kirche. Die Zerstörung des Tempels und die Vertreibung aus dem Heiligen Land seien Zeichen der Strafe Gottes. Die Juden haben sich selbst verflucht („sein Blut komme über uns und unsere Kinder“), sind deshalb von Gott verworfen und fortan selbst schuld an ihrem Schicksal.³

Im Laufe der Zeit werden weitere Mythen, Klischees und Vorurteile gegen die Juden entwickelt. Die Motive sind neben religiösen auch soziale und wirtschaftliche. Sie beruhen auf tatsächlicher Unkenntnis (i.d.R. beim Volk) oder bewusster (Ver-)fälschung (i.d.R. bei den Herrschenden). Die Vorwürfe werden in der Folgezeit zum festen

Bestandteil der Polemik gegen das jüdische Volk, zum Antijudaismus. Beispielsweise klagt Bischof Melito die Juden des Gottesmordes an, obwohl Kreuzigung eine römische Todesstrafe ist. Bischof Ambrosius verteidigt das Anzünden einer Synagoge als „heiligen Akt“. Die Synode von Elvira verbietet die Eheschließung mit Juden.

Die Kreuzzüge als Wendepunkt

Trotzdem können Juden in den meisten Gebieten des Römischen Reichs und auch nach dem Ende des Imperium Romanum in den Karolingischen Gebieten bis ins 10. Jh. in relativ günstiger rechtlicher Lage, sogar gleichberechtigt leben.⁴ Danach aber gibt es kein Jahrhundert mehr ohne Verfolgung der Juden. Diese bestehen aus Vertreibungen, Erniedrigungen oder Ermordung. Davor retten können sie sich durch die Taufe, also durch Verrat ihrer Religion (was die Mehrheit trotzdem ablehnt).

1095 ruft Papst Urban II. zur Waffenhilfe für die Christen im Heiligen Land gegen die muslimischen Herrscher als die „Feinde Gottes“ auf. Er verspricht den Teilnehmen-

⁴ Friedrich Battenberg, Das Europäische Zeitalter der Juden, Bd. I und II, Darmstadt 1990, Bd. I, S. 42

³ Vgl. „rastloses“ Volk, zum „Umherwandern verurteilt“, später „Der ewige Jude“

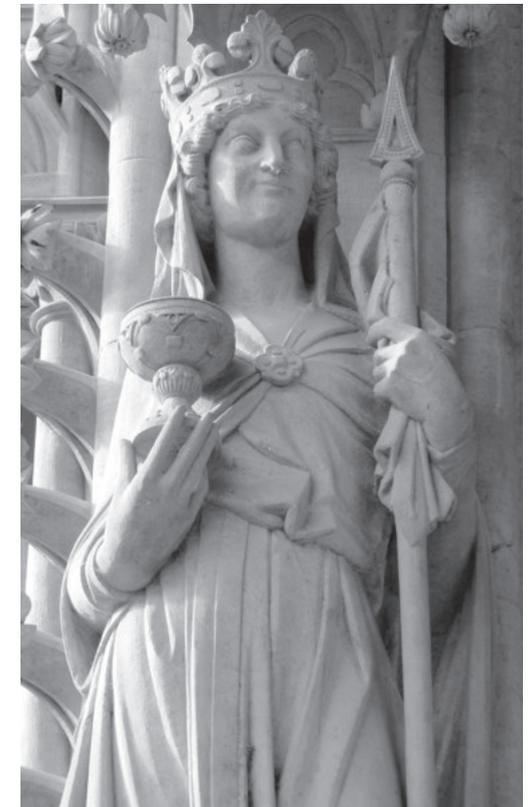
den die Erlösung von allen Sünden und das Ewige Leben. Bevor sich das Kreuzfahrerheer sammelt, werden die großen und blühenden jüdischen Gemeinden entlang der Rheinschiene durch regelrechte Massaker vernichtet – der Kampf gegen die „Ungläubigen“ begann vor der Haustür.

Im Mittelalter tauchen immer neue Vorwürfe auf: Ritualmord (Juden backen mit dem Blut christlicher Kinder ihre Mazzen), Hostienschändung (mit Nadelstichen werden entwendete Hostien zum Bluten gebracht, um Jesus erneut zu ermorden), Brunnenvergiftung (Auslöser der Pest). Es kommt zu massenhaften Verbrennungen des Talmud (er enthalte geheimes, für Christen schädliches Wissen) und zur Kennzeichnungspflicht der Juden (Spitzhut und gelber Ring/Fleck an der Kleidung).

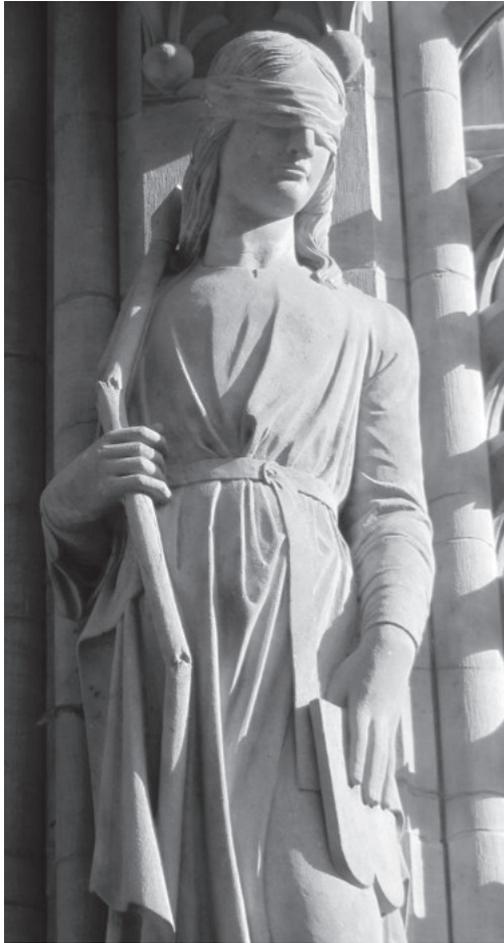
Die emotional aufgeladene Passionszeit und die Prozessionen am Karfreitag wird für Juden nicht selten lebensbedrohlich. Die katholische Kirche ändert ihre Karfreitagsliturgie an den die Juden pauschal beschuldigenden Stellen erst mit dem 2. Vatikanum.

An Kathedralen und in Kirchen, später auch in Buchillustrationen wird in zwei Frauengestalten die siegreiche ecclesia (Kirche) der

unterlegenen und (für das Heil in Christus buchstäblich „blinde“, verblendete) synagoga (Judentum) gegenübergestellt, ähnliches gilt für Geschichten aus dem AT und deren angebliche „Richtigstellungen“ im NT. Seit ca. 800 Jahren sind Darstellung der „Judensau“ belegt: Juden reiten auf einer Sau, nähren sich von ihrer Milch oder – noch diffamieren



Kathedrale Saint-Étienne (Stephansdom) in Metz: Darstellung der Ecclesia in siegreicher Pose mit Krone, Lanze und Kelch.



Kathedrale Saint-Étienne (Stephansdom) in Metz: Darstellung der Synagoga in unterlegener Pose mit zerbrochener Lanze, hinabgleitenden Gesetzestafeln und verbundenen Augen

mierender – von den Exkrementen. Juden werden damit auf eine Stufe mit „unreinen“ Tieren gestellt. Die Rassen-Antisemiten machen später

aus Juden Ungeziefer, das es zu vernichten gilt.

Die ersten Ghettos (Judengasse, Judenviertel) entstehen, die nachts von außen verschlossen werden. Juden werden nicht nur sozial ausgegrenzt, sondern auch von vielen Berufen ausgeschlossen (z.B. Handwerk oder Handel aus Angst vor Konkurrenz) und dürfen kein Land besitzen. Für sie gelten willkürlich festgesetzte Steuern. Da die Kirche Christen verbietet, Geld gegen Zinsen zu verleihen, erschließt sich eine neue wirtschaftliche Betätigung für Juden, die Folge aber sind neue Vorurteile, die bis heute nachwirken: Juden seien Wucherer, Schacherer und geldgierig, sie streben durch die Macht des Kapitals die Weltherrschaft an (Mythos von der jüdischen Weltverschwörung).

Schließlich werden Juden für alle Fehler verantwortlich gemacht, sie werden zu Sündenböcken schlechthin.

Zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen

Die von Juden erhoffte Verbesserung ihrer Lage durch die Reformation bleibt aus. Auch der Reformator Martin Luther ist Kind seiner anti-jüdisch geprägten Zeit. Er schreibt

1543 sein Pamphlet „Über die Juden und ihre Lügen“, in dem er offen dazu aufruft, die Synagogen und Schriften zu verbrennen und die Juden zu vernichten. Einer der Angeklagten Nazis im Nürnberger Prozess beruft sich auf diese Worte Martin Luthers zu seiner Verteidigung.

In Deutschland entsteht durch immer wiederkehrende willkürliche Vertreibungen das verarmte Landjudentum (Viehhändler, Hausierer). Viele Juden folgen schließlich der Einladung des polnischen Königs und versuchen ihr Glück im Osten, wo im Laufe der Zeit die größten jüdischen Gemeinden entstehen – und später durch die Shoa die meisten Opfer zu beklagen sind.

Auch das Zeitalter der Aufklärung, des Humanismus und der Emanzipation bringt allenfalls in Teilbereichen Erleichterungen für das Leben der Juden und die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs für wenige (z.B. „Hofjuden“). Der Durchbruch kommt erst mit der Französischen Revolution.

Doch auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Juden gerade bürgerliche Rechte in vielen Ländern Europas bekommen, ist der Antijudaismus in der Kirche noch mehr als nur lebendig. Z.B. ist der

Hofprediger Adolf Stöcker bekannt geworden für seine gewalttätigen antisemitischen Reden und Predigten im antisemitisch geprägten Kaiserreich Wilhelm II.⁵ Zudem entsteht eine neue Form des Antisemitismus: Der biologisch begründete Rassenantisemitismus.⁶

So findet der Nationalsozialismus ein breites und gut vorbereitetes Feld vor. Die Ideen sind alle schon da: man kann religiöse, wirtschaftliche, politische und rassische Elemente „effektiv“ miteinander verbinden.

Als im Jahre 1945 die Alliierten die Konzentrationslager befreien, ist die Welt geschockt von den unvorstellbaren Bildern, die sich den Befreiern bieten. Und im Zuge des Eichmann-Prozesses 1960/61 erfährt jeder, der es will, durch eine minutiöse Berichterstattung über Monate hinweg von den Details der Planung und Durchführung des Mordes an den europäischen Juden.

5 S. auch die „Judenanzahl“ im Ersten Weltkrieg, 1916

6 Z.B. beschreibt Arthur de Gobineau die Ungleichheit der Menschenrassen und die Existenz einer arischen Herrenrasse; lt. Charles Darwin führt der Kampf ums Dasein zur Auslese (Sozialdarwinismus); Wilhelm Marr prägt den Begriff Antisemitismus, Juden seien eine eigene Rasse (Semiten), er fürchtet den Sieg des „Judenthums über das Germanenthum“

Woher kommt ein solcher Hass? Juden waren zwar die größte nicht-christliche religiöse Minderheit in Deutschland, aber ihr Anteil an der Bevölkerung betrug ca. 1 %.

„Die Missionare des Christentums erklärten einst: Ihr habt kein Recht, als Juden unter uns zu leben.

Die nachfolgenden weltlichen Herrscher verkündeten: Ihr habt kein Recht, unter uns zu leben.

Die deutschen Nazis schließlich verfügten: Ihr habt kein Recht zu leben.“¹

¹ Paul Hilberg, zitiert nach Christoph Münz, epd-Dokumentation Nr. 10, S. 17

Wie konnte im sogenannten christlichen Abendland geschehen, wofür Auschwitz bis heute als Symbol steht, und warum haben selbst die Kirchen damals geschwiegen?

Inzwischen haben die meisten christlichen Kirchen versucht, diese Fragen zu beantworten und ihre Beziehungen zum Judentum grundlegend

neu definiert. Die katholische Kirche legte den Grundstein dazu im Zweiten Vatikanischen Konzil mit der Erklärung „Nostra Aetate“. Trotzdem sind Vorurteile und Vorbehalte gerade auch bei Christen nicht verschwunden. Hier liegt noch viel Arbeit vor uns.

Seit 1948 gibt es eine neue Größe in den christlich-jüdischen Beziehungen: der Staat Israel. Und damit gibt es eine neue Form des Antisemitismus: Die unreflektierte und pauschale Kritik an der Politik dieses Staates, die hier mit zweierlei Maß misst – den Antizionismus oder Antiisraelismus. Auch wenn hier politische Gründe (scheinbar) im Vordergrund stehen, getroffen werden die jüdischen Menschen, die in diesem Staat Zuflucht gefunden haben und dort erstmals wieder als Mehrheitsgesellschaft nach ihren eigenen Vorstellungen leben können. Oft aber treffen verbale Anfeindungen und zunehmend auch andere Attacken Jüdinnen und Juden oder jüdische Einrichtungen bei uns.

„Der Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit.“, heißt es in dem am 5. November 1992 in einem in Bonn veröffentlichten „Aufruf zum Schutz der Menschenwürde“ der katholischen Kirche, die an ihre Mitglieder appelliert, die gegenwärtige Bedrohung

von Fremden und jüdischen Mitbürgern durch Protest und mutiges Eintreten überwinden zu helfen. Die Katholiken werden aufgerufen, jeder stillen Zustimmung zu Aktionen der Intoleranz und Gewalttätigkeit zu entsagen und sich gegen frem-

den- und jüdenfeindliche Äußerungen in Wort und Tat zu erheben.⁷ Der Appell hat leider an Aktualität nichts eingebüßt.

⁷ Norbert Greinacher, Nächstenliebe und Judenhaß, Zeit Online 15.1.1993

Gerda E.H. Koch wurde 1950 in Recklinghausen geboren, studierte auf Lehramt in Münster und Köln (Ev. Religion, Geschichte, Politikwissenschaften u.a.). Schuldienst, später in der Lehrerfortbildung als Schulreferentin (Ev. Kirchenkreise in Köln) und Studienleiterin (GEE-Pädagogische Akademie für drei Bundesländer), jetzt in Rente. Ehrenamtliche Tätigkeiten (u.a.): Mitarbeit in den Ausschüssen Christen und Juden der Ev. Landeskirchen im Rheinland und von Westfalen, Vorstandsmitglied und seit 2015 ev. Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen, Vorstandsmitglied des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Der Tatort Sprache in Deutschland

Antisemitismus im öffentlichen Kommunikationsraum

Monika Schwarz-Friesel

Vorbemerkung: Der Artikel ist bereits im Jahr 2009 entstanden, berücksichtigt somit nicht jüngere Entwicklungen, weist aber nach wie vor eine hohe Aktualität auf.

Ein alltägliches Phänomen

Eigentlich ist es schwer vorstellbar, dass man im Jahr 2009 nach den Gräueln von Auschwitz über Antisemitismus in Deutschland wieder ernsthaft besorgt sein muss. Die meisten Menschen assoziieren mit Antisemitismus entweder etwas Historisches oder eine extremistische Position. Antisemitismus jedoch ist keineswegs nur ein Phänomen von Randgruppen, sondern stellt ein System von Stereotypen sowie negativen Abwehrgefühlen dar, das in den Köpfen vieler Menschen der bürgerlichen Mitte existiert. Bis vor einigen Jahren äußerte sich der Antisemitismus eher hinter vorgehaltener Hand im privaten Kommunikationsraum.

Heute registriert man eine deutliche Veränderung: Seit der Walser-Debatte ist die Artikulation von antisemitischen Argumenten salonfähig geworden und zeigt sich auf nahezu allen Ebenen des öffentlichen Lebens. Im Internet-Magazin www.kreuz.net werden die inadäquaten NS-Vergleiche deutscher Bischöfe (zu Ramallah fiel diesen das Warschauer Ghetto ein) bekräftigt. Dabei werden Phrasen wie „skrupellose jüdische Hetze gegen Bischöfe“ benutzt, die exakt dem Sprachgebrauch der Nationalsozialisten entsprechen. Phrasen wie „die naziähnlichen Gewaltorgien der Zionisten“ und „der Staatsterror des jüdischen Apartheidregimes“ kursieren in zahlreichen Internetforen.

Im Roman des Schriftstellers Martin Walser, „Tod eines Kritikers“, wird die Figur des Literaturkritikers der Lächerlichkeit preisgegeben, indem traditionelle antijüdische Stereotype zu seiner Charakterisierung benutzt werden: die Besserwisseri, der intellektuelle Machtmissbrauch, der an das Jiddische angelehnte Sprachgebrauch. Die Zeitung „Junge Freiheit“, die zwischen den Zeilen kontinuierlich antisemitische Argumente transportiert („...an den Holocaust muss man glauben; wer Zweifel erkennen lässt, verschwindet hinter Gittern.“) sollte im Oktober 2007 in die Presseudokumentation des Bundestages aufgenommen werden. Viele Journalisten greifen mittels des Lexems „Auschwitzkeule“ das „moralische Totschlagargument“ auf, um auf ein angebliches Meinungsdiiktat hinzuweisen.

Leserbriefe, in denen antisemitische Stereotype verbalisiert werden und die vor einigen Jahren noch in den Papierkörben der Redakteure verschwunden wären, werden heute ohne Bedenken publiziert. So erschien der folgende Leserbrief nicht etwa in der „Nationalzeitung“, sondern in der „Rhein-Zeitung“ Koblenz: „Der Hass auf Deutsche ...wird ewig wachgehalten... Die Juden werden uns in 100 Jahren noch an unsere Schuld erinnern, dazu braucht man keine weiteren

Gedenktafeln.“ (C.S., 7.2.07). Von der viel beschworenen Tabuisierung antisemitischer Äußerungen ist hier nicht mehr viel zu erkennen.

Explizite und implizite Kommunikationsformen

Antisemitismus wird primär über die Sprache transportiert. Mittels sprachlicher Äußerungen vermitteln wir unsere Gedanken und Gefühle, geben Beurteilungen ab, lassen Einstellungen oder Vorurteile erkennen. Es gibt verschiedene Ausprägungsvarianten des Verbal-Antisemitismus: Von klischeefestigenden Floskeln wie „jüdischer Wucher“ über stereotype Aussagen bis hin zu Gewaltaufrufen. Obgleich die Wissenschaft relativ klar Auskunft darüber geben kann, ob eine Äußerung als antisemitisch einzustufen ist, verhalten ihre Erkenntnisse weitgehend ungehört. Weiterhin wird bei jedem „sprachlichen Delikt“ nach einer Ausrede oder Umdeutung gesucht, gerieren sich die Sprachproduzenten oft als Opfer einer angeblichen „Antisemitismus-Keule“.

Dabei ist eine Zuordnung nicht schwierig: Verbaler Antisemitismus liegt vor, wenn in einer Äußerung eine generelle und/oder spezifische judenfeindliche Einstellung durch Verallgemeinerungen in

Form von Stereotypzuordnungen ausgedrückt wird, z.B. wie „Er ist geldgierig und machthungrig, typisch jüdisch!“ oder „Die Juden hängen am Gelde.“, und wenn eine völkisch-rassistische Definition die Basis bei der Zuordnung „Jüdisch-Sein“ ist: „Jude bleibt immer Jude.“. Verbaler Antisemitismus liegt vor, wenn historische Fakten, die die Judenvernichtung betreffen, verzerrt oder falsch dargestellt werden und die Verantwortung der Deutschen für den Holocaust geleugnet oder relativiert wird: „Die Zahlen zu den getöteten Juden sind unrealistisch“, wenn eine Täter-Opfer-Umkehr ausgedrückt wird wie in „Die Juden sind Nutznießer des Holocaust“, oder angedeutet wird „Der Zentralrat der Juden sollte endlich aufhören, Deutschland unter Druck zu setzen“, wenn in diesem Zusammenhang für das Ende der Erinnerungs- und Verantwortungskultur argumentiert wird („Wer braucht denn ein Holocaustdenkmal?“).

Verbaler Antisemitismus liegt vor, wenn Antisemitismus geleugnet oder relativiert bzw. den Juden die Verantwortung angelastet wird: „Wenn überhaupt Antisemitismus geschürt wird, dann vom Zentralrat der Juden.“ Verbaler Antisemitismus liegt vor, wenn die Begriffe Israel, Zionismus und Juden(tum) gleichgesetzt werden, um eine kritische oder feindselige Haltung allen

Juden gegenüber auszudrücken: „Die jüdischen Zionisten agieren in Israel auf die ihnen typische Weise“, wenn antijüdische Stereotype bei der Kritik an Israel benutzt werden wie in „Zahn um Zahn“ ist die alte jüdische Devise bei der Vergeltung der Israelis“, wenn Israel mit den Nazis gleichgesetzt wird („Israel geht mit Nazi-Methoden vor“) und wenn das Existenzrecht Israels geleugnet wird: „Der jüdische Staat sollte verschwinden.“

Antisemitische Äußerungen transportieren negative Bewertungen nicht nur über die wörtliche Bedeutung der Ausdrücke, sondern zunehmend über Anspielungen (hierzu zählen z.B. die Äußerungen Walsers, Möllemanns oder Hohmanns). Vor 1945 wurde der Antisemitismus ganz offen und explizit als Gesinnung artikuliert (vgl. Hitler „Warum wir Antisemiten sind“). Aufgrund unserer Rechtsprechung und der gesellschaftlichen Tabuisierung von manifestem Antisemitismus bedient man sich heute jedoch subtilerer Strategien: Antisemitisches Gedankengut wird mittels indirekter Kommunikationsformen vermittelt. Die Strategien, judenfeindliche Inhalte auf eine implizite Weise zu übermitteln (und die typisch z.B. für die „Nationalzeitung“ sowie die „Junge Freiheit“ sind), involvieren die Verwendung von rhetorischen Fragen

(„Gibt es auch beim jüdischen Volk eine dunkle Seite?“), Anspielungen („Derzeit deutet alles darauf hin, dass Irving für eine bloße Meinung bestraft wird.“), Zitate („Auch die

vgl. „Schlagt alle Juden tot!“) zurückschrecken. Verschieden sind bei diesem Verbal-Antisemitismus nur die Formen, d. h. die sprachlichen Manifestationen, identisch sind die



jüdische Professorin F. W. nennt Israel einen Schurkenstaat“) sowie Paraphrasen für Juden („Ostküstenlobby“). Zudem werden offenkundige antisemitische Äußerungen geleugnet: „Selbstverständlich waren Hohmanns Äußerungen nicht antisemitisch.“ Diese indirekten Kommunikationsformen schützen einerseits vor Strafverfolgung, haben andererseits aber zugleich das Ziel, Leser zu erreichen, die vor allzu aggressiven, zu Gewalt aufrufenden Texten (z. B. In Skinhead-Liedern;

Inhalte: Holocaustleugnung- bzw. -relativierung, Ausbeutungslegende (Juden als Nutznießer des Holocaust), Verschwörungsthese (Macht jüdischer Organisationen in Presse und Staat), angebliches Meinungs-diktat und ein ausgeprägter Antizionismus. Radikales Gedankengut wird sprachlich entradikalisiert geboten und damit für ein größeres Publikum präsentabel gemacht.

Argumente und Strategien, die typisch für den Antisemitismus

der Rechtsextremisten nach 1945 sind, finden sich mittlerweile auch in Publikationsorganen der Mitte: „Der Antisemitismus-Verdacht, der das Gewicht von sechs Millionen Gemordeten mit sich weiß, ist der Overkill im öffentlichen Raum. In schon rituellen Abständen wird diese Keule durch die Arena geschwungen. In Wahlkampfzeiten ist sie besonders wirksam und besonders unappetitlich: Da wird die Erinnerung an den Holocaust zum taktischen Manöver herabgewürdigt. Antisemitisch waren Möllemanns Äußerungen nicht. Antisemitisch werden sie erst durch die Interpretationen, den Verdacht, dass hinter dem Gesagten noch etwas anderes, Ungesagtes lauere. Hier pflegen Tiefenpsychologen den Dreck, den sie selber aufspüren möchten, selbst vorher zu hinterlegen... Das produziert Sprachregelungen, aus denen man sich nur durch Flüche befreien kann.“ (Matthias Matussek, Debatte Recht auf Zorn, Der Spiegel 22, 27. 05. 2002, 27). In diesem Text finden sich mehrere der oben erwähnten Argumente des modernen Antisemitismus. Wer den Publikationsort nicht kennt, würde sofort auf die rechte Szene tippen. Auch wenn Matusseks Äußerungen nicht beabsichtigt judenfeindliche Ressentiments vermitteln: Es handelt sich dennoch um exakt die Argumentation, die beständig z.B. in der „Nationalzeitung“ zu finden ist.

Ein anderes Beispiel: In Peter Sloterdijks Band „Theorie der Nachkriegszeiten“ konstatiert der Philosoph, dass nun die Aufarbeitung der Vergangenheit vorbei sei. Man müsse nun wieder über den Dingen stehen und nicht „reflexhaft immer wieder auf der Vergangenheit herumreiten“. Das Verlangen nach „Normalität“ führt Sloterdijk dazu, genau die Argumente zu benutzen, die sich in rechtsextremistischen Pamphleten finden. Da kann auch der Kontext die Wirkungskraft der Ideen nicht aufheben: So werden Erinnerungsabwehr und kruder Nationalismus als philosophische Reflexion verpackt in die Mitte der Gesellschaft getragen.

Massenmedial im Boulevard-Stil inszeniert ist „Gott vergibt, der Rabbi nicht.“ So hieß es im Frühjahr 2008 in einem Text der Frankfurter Rundschau, in dem über einen Prozess berichtet wurde, bei dem es um eine Messerattacke auf einen Rabbiner ging. Mit einer solchen Äußerung wird das uralte Stereotyp des nachtragenden, rachsüchtigen Juden aktiviert. Dieses negative Urteil wird nicht wortwörtlich ausgedrückt, sondern durch die kontrastive Gegenüberstellung der vergebende Gott und der nicht vergebende Rabbi impliziert. So trägt eine einfache, kurze Schlagzeile zur Verfestigung antijüdischer Vorurteile bei.

Nicht jede sprachliche Äußerung, die verbal-antisemitisch ist, ist auch absichtlich iskriminierend gemeint. Wenn die Wörter „Jude“ und „Israeli“ synonym benutzt werden oder in Diskussionen von „Juden und Deutschen“ (gemeint sind mit Juden jüdische Deutsche) gesprochen wird oder wenn Floskeln wie „jüdische Hast“ oder „jüdische Siedlung“ benutzt werden, liegt nicht immer notwendigerweise auch eine judenfeindliche Haltung vor. Solche Äußerungen transportieren aber geistige Stereotype, welche die Basis antisemitischer Grundeinstellungen darstellen. Sie tragen daher maßgeblich dazu bei, Denkschablonen und Klischees zu erhalten.

Sprache archiviert kollektives Bewusstsein. So wird über den Sprachgebrauch ein ganzes Vorurteilssystem zementiert. (...)

Anti-Israelismus, NS-Vergleiche, Neuer Antisemitismus

Der extreme Anti-Israelismus, der heute die vorherrschende Manifestationsvariante für antisemitische Vorurteilsbekundung ist, hat nichts mit Israel-Kritik gemein. Anti-Israelismus ist eine feindselige Einstellung gegenüber dem jüdischen Staat und einfach nur

destruktiv. Mit geradezu verbissenem Eifer wird Israel verteufelt und verdammt, diffamiert und stigmatisiert. Legitime und konstruktive Kritik an israelischer Politik, wie sie verantwortungsbewusst oft genug vorgetragen wird, artikuliert sich ohne Dämonisierung und grob einseitige Schuldzuweisungen.

Anti-Israelismus zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass Israel maßlos übertrieben als Verbrecher- und Apartheidstaat diffamiert und seine Militäraktionen nicht mit normalen Standards bewertet werden. Man stelle sich vor, an der Grenze zu Belgien käme es dauerhaft zu Raketenbeschuss auf deutsches Territorium – und die deutschen Gegenmaßnahmen und Abwehrhandlungen würden in der ausländischen Presse als „unverhältnismäßige Militärgewalt mit NS-Methoden“ angeprangert. Gegenüber Israel sind solche verbalen Grenzüberschreitungen an der Tagesordnung – in Zeitungsartikeln, Leserbriefen und Internetforen.

In Texten der linken Szene (vgl. z.B. die „Junge Welt“, die „Rote Fahne“) wird Israel als „faschistischer Verbrecherstaat“ präsentiert und mit kruden sprachlichen Verschmelzungen der Begriffe „zionistisch“, „israelisch“ und „jüdisch“ hantiert. Durch zahlreiche NS-Vergleiche wird Israel drastisch de-realisiert und stig-

matisiert. Mit jedem NS-Vergleich gehen durch die Unverhältnismäßigkeit der Analogie zugleich auch eine Relativierung der NS-Zeit und eine Verhöhnung der Opfer einher. Auf den Plakaten der Teilnehmer regelmäßig stattfindender anti-israelischer



Demonstrationen stehen groteske Phrasen wie „Holocaust an den Palästinensern“, „Holocaust in Gaza“, „jüdisches Siedlungsmassaker“, „Stoppt den Völkermord“. Wörter wie diese haben ein hohes Emotionspotential und aktivieren starke negative Assoziationen. Werden sie im

Sprachgebrauch wieder und wieder gekoppelt an das Wort „jüdisch“, erzielen sie eine antisemitische Sinnstruktur. Das Wort „Holocaust“ wird zudem inflationär und völlig sinnentfremdet benutzt, maßlos im wortwörtlichen Sinne: ohne Maß. Der beliebig austauschbare Gebrauch des Wortes, das für ein singuläres Verbrechen unvorstellbaren Ausmaßes, einen Zivilisationsbruch in der Menschheitsgeschichte steht, führt zur Sinnentleerung, zur Bedeutungslosigkeit. Wenn das Wort „Holocaust“ in allen möglichen Kontexten benutzt, ja abgenutzt wird, um je nach Belieben auf Konflikte und Militäroperationen Bezug zu nehmen, geht die ursprüngliche Bedeutung verloren und mit ihr auch im Laufe der Zeit das Bewusstsein für das historisch Einmalige. (...)

Quelle: Der Tatort Sprache in Deutschland. Antisemitismus im öffentlichen Kommunikationsraum. In: TRIBÜNE. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 1, 48, 189, 178–186. 2009, in Auszügen.

Monika Schwarz-Friesel ist eine deutsche Kognitionswissenschaftlerin und Professorin an der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Interaktion von Sprache, Kognition und Emotion, kognitive Semantik und Metaphern sowie verbale Manifestationen des aktuellen Antisemitismus.

Antisemitismus in Deutschland

Juliane Wetzel

Die Ereignisse der letzten zwei Jahre haben das Thema Antisemitismus im öffentlichen Diskurs und in der medialen Aufmerksamkeit erneut zu einem wichtigen Thema werden lassen. Bisweilen machte es gar den Eindruck, als sei Antisemitismus die zentrale Frage, um die sich politische und gesellschaftliche Debatten drehen.

Im Mittelpunkt der Berichterstattung standen vor allem Schulen – insbesondere in Berlin –, in denen es zu antisemitischen Pöbeleien bis hin zu körperlichen Angriffen gegen jüdische Mitschüler gekommen war. Als „Täter“ standen Jugendliche/Kinder mit muslimischem Hintergrund im Fokus. Zuletzt allerdings erwies sich diese einseitige Zuschreibung als zu kurz gedacht, als bekannt wurde, dass ein jüdischer Schüler an der renommierten John-F.-Kennedy Oberschule im Berlins Villenviertel Zehlendorf massivem Mobbing und anti-jüdischen Angriffen seiner Mitschüler ausgesetzt war, auf die die übliche Zuschreibung nicht passte. Die Reaktion von Schulleitung und Lehrern war lange defensiv und abweisend. Erst das breite Medienecho veränderte die Haltung.

Eine neue Qualität des Antisemitismus?

Die Betroffenen nehmen die antisemitischen Manifestationen der letzten Jahre tatsächlich als eine neue Qualität wahr und sehen sich einem höheren Bedrohungspotential ausgesetzt. Grund sind nicht nur die im medialen Fokus stehenden antisemitischen verbalen und tätlichen Übergriffe, sondern insbesondere auch der über soziale Medien verbreitete Hass. In den letzten zwei Jahren hat sich die Debatte verschärft. Die Verbreitung antisemitischer Stereotype und Vorurteile scheint – zumindest in den sozialen Netzwerken – kein Tabubruch mehr zu sein.

Die durch die Medien angeheizte Stimmung geht einher mit der

Behauptung, der Antisemitismus würde steigen, was linear gesehen nicht der Fall ist. Antisemitische Straf- und Gewalttaten erreichen zwar ein höheres Niveau als in den 1990er Jahren, bewegen sich aber etwa gegenüber dem Jahr 2006, als im Zuge des sogenannten zweiten Libanonkrieges die Zahlen auf mehr als 1800 anstiegen, auf einem Mittelwert von 1300 bis 1500 Taten, wobei ein Großteil unter die Rubrik Propagandadelikte und Volksverhetzung fällt. Zu beobachten ist eine Wellenbewegung, die auf Trigger-Ereignisse reagiert und immer dann einen Anstieg verzeichnet, wenn es zu einer Radikalisierung im Nahostkonflikt kommt. In jedem Fall aber sind die höheren Zahlen insbesondere eine Folge der insgesamt im Bereich „Hasskriminalität“ angestiegenen Werte, die nun auch verstärkt Postings und Mails aus dem Internet berücksichtigen. Die Polizei kann jedoch nur solche Straftaten erfassen, die sie entweder selbst ermittelt hat oder die ihr von dritter Seite mitgeteilt werden.

Es ist von einer hohen Dunkelziffer auszugehen, nicht zuletzt deshalb weil das Meldeverhalten der betroffenen Personen bisher äußerst zurückhaltend war. Die Einrichtung einer Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) in Berlin hat gezeigt, dass die Möglichkeit, dort Vorfälle zu melden, nun

eher auch die subtileren Formen von antisemitischen Beleidigungen und Angriffen ans Tageslicht bringt – nicht zuletzt solche, die keinen Straftatbestand erfüllen, für die Betroffenen aber nicht minder problematisch sind.

Antisemitismus als wandelbares Phänomen

Antisemitismus ist ein wandelbares Phänomen, das sich den jeweiligen Zeitläuften anpasst. Verwendung finden die immer gleichen, über Generationen tradierten Stereotypenmuster, die auf aktuelle Ereignisse reagieren und sich entsprechend variiert vor allem gegen Juden als imaginiertes Kollektiv richten. Antisemitismus begegnet uns in allen gesellschaftlichen Schichten, in allen religiösen Spektren und sozialen Milieus. Judenfeindschaft ist im radikalen Islamismus ebenso wie im rechtsextremen Lager wichtigster Träger und konstitutiver Bestandteil der Ideologie. Auch das linke Spektrum ist nicht frei von antisemitisch konnotierten Konstrukten, die aber keine elementare Komponente linksextremer Denkstrukturen sind. Diskurse allerdings, die den Nahostkonflikt bzw. antizionistische Imperialismus-Zuschreibungen oder die Finanz- und Zinspolitik entsprechend linker Denkschemata thematisieren, können antisemiti-

sche Inhalte transportieren oder als solche verstanden werden.

Antisemitische Stereotypisierungen sind also nicht nur auf extreme Positionen beschränkt, sondern finden sich ebenso in der sogenannten Mitte der Gesellschaft und werden von jenen, die extreme Positionen vertreten, gesucht, um mögliche Anschlussfähigkeiten auszuloten. Deshalb setzt das rechtsextreme Spektrum mit dem sekundären und dem israelbezogenen Antisemitismus auf jene Formen, die quer durch alle politischen und gesellschaftlichen Lager virulent sind.

Rechtsextremer Antisemitismus

Die neuesten Ergebnisse von „jugendschutz.net“ zeigen, dass Rechtsextreme zunehmend „Fake News“ nutzen, um u.a. gegen Juden zu hetzen. Über Hashtags werden die Botschaften verbreitet, sie erreichen damit auch Personen, insbesondere Jugendliche, außerhalb der Szene. 2014, im Zuge der Gaza-Demonstrationen wurde eine deutliche Zunahme von antisemitischen Postings registriert. Neonazis mobilisierten über Twitter: „Eine deutsche Stimme gegen Israel“. Mit dem Slogan „Israel mordet“ wurde bei Jugendlichen zu einer Mitmach-

aktion über Facebook aufgerufen.¹ Die Aufmachung ist jugendgerecht und wird mit Hilfe von Memos und Bildern in den sozialen Netzwerken gestreut, genutzt werden auch Messaging-Dienste wie Whatsapp. Trickreich verwenden Rechtsextreme Zeichen, die von Suchmaschinen nicht gefunden werden können. Das neueste Symbol sind drei Klammern, die um einen Personennamen gesetzt werden. In Szenekreisen wird sofort erkannt, dass die Markierung eine jüdische Person betrifft, die damit zum Angriff freigegeben ist.² Twitter-User haben sich eine Gegenstrategie ausgedacht: sie umklammern ihre Namen jetzt selbst. Inzwischen scheint auch eine Möglichkeit gefunden zu sein, die User der antisemitischen Klammern zu suchen und ihre Hetze damit nachverfolgen zu können.³

- 1 Jugendschutz.net, Rechtsextremismus online, beobachten und nachhaltig bekämpfen. Bericht über Recherchen und Maßnahmen im Jahr 2014, Mainz 2015, S. 9 [http://www.hass-im-netz.info/fileadmin/hass_im_netz/documents/bericht2014.pdf; eingesehen 12.7.2018].
- 2 taz, 8.6.2016 [<http://www.taz.de/!5311757/>; eingesehen 12.7.2018]; spiegel-online, 6.6.2016 [<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/drei-klammern-auf-twitter-was-es-mit-dem-phaenomen-auf-sich-hat-a-1096047.html>; eingesehen 12.7.2018].
- 3 <https://www.wired.de/collection/life/ein-anonymer-entwickler-hat-ein-tool-entwickelt-um-neonazis-auf-twitter-zu-entlarven>; eingesehen 12.7.2018.

Antisemitische Straf- und Gewalttaten werden immer noch zu 90% von Personen aus dem rechtsextremen Umfeld verübt.⁴ Die Täter sehen sich als ausführende Organe einer Haltung, die sie in der Mehrheitsgesellschaft glauben ausgemacht zu haben, die von dieser aber nicht auszusprechen gewagt werde.

Sekundärer Antisemitismus

Der Antisemitismus wegen Auschwitz, der sogenannte sekundäre Antisemitismus, ist eng mit dem Holocaust und der Erinnerung daran verknüpft und gipfelt in einer Schuldprojektion auf „die Juden“, die „das deutsche Volk“ angeblich

4 Da es Kritik an der Zuordnung der Tatmotive in der Polizeistatistik gibt und auch der Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus in seinem Bericht aus dem Jahr 2017 auf die Möglichkeit einer Verschiebung nach rechts bei den Straftaten hingewiesen hat, hat der Journalist Timo Stein bezüglich der Einordnung antisemitischer Straftaten sämtliche 16 Landes kriminalämter befragt und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass es kein einheitliches Verfahren gibt, allerdings die Frage bleibt, ob diese teilweise Falschzuordnung für das Gesamtergebnis relevant ist. Sobald die ausermittelten Fälle in die Statistik mit einbezogen werden, bleibt der Anteil antisemitischer Straftaten von rechts weiterhin überproportional hoch. Siehe: https://www.watson.de/!941125735?utm_medium=social-user&utm_source=social_app, eingesehen 6.7.2018.

ständig an die NS-Verbrechen erinnern und damit „Normalität“ verhindern würden. Diese Form des Antisemitismus wird in aktuellen Debatten häufig auf Israel übertragen und ist inzwischen in vielen europäischen Ländern aktuell, etwa wenn ein jüdischer Opferstatus abgelehnt und daraus folgend das Existenzrecht des Staates Israel bestritten wird. Dieses sekundären Antisemitismus, über den sich die internationale rechtsextreme Szene vernetzt, bedient sich auch das radikale islamistische Spektrum, um die anti-israelische Propaganda mit Schuldprojektionen aufzuladen, die unterstellt, die Staatsgründung Israels basiere auf der Lüge des Holocaust.

Auch im linken Spektrum lassen sich Versatzstücke eines sekundären Antisemitismus konstatieren, wenn bis heute Begriffe analog zur NS-Terminologie Verwendung finden, um Israel zu diskreditieren. Umfrageergebnisse machen deutlich, dass solche Zuschreibungen in einem breiteren gesellschaftlichen Spektrum auf Akzeptanz stoßen. Noch 2004 stimmten der Vorstellung, Israel führe einen „Vernichtungskrieg“ gegen die Palästinenser 68,3% der Befragten zu, 2011 sank der Wert auf 47,7% und fiel 2014 auf 40%.⁵ Immerhin haben – trotz

5 Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus (UEA), Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Berlin 2017, S. 62; siehe auch Deutscher Bundestag, Drucksache 18/11970 vom 7.4.2017 [<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>]; eingesehen 7.7.2018]. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/7700 vom 10.11.2011, S. 53. [<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf>]; eingesehen 7.7.2018].

eines Abwärtstrends – 2016 noch immer 24,6% (2014 27,1%; 2004: 51,2%) der Befragten der Aussage „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben“ eher bzw. voll und ganz zugestimmt.⁶ Auch wenn hier nicht immer ein antisemitischer Hintergrund konstatiert werden muss und sich eine Zustimmung durchaus auch in einer Grauzone bewegen kann, die danach fragen müsste, was, wer, wann und in welchem Zusammenhang bzw. mit welcher Absicht sagt,

mitismus (UEA), Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Berlin 2017, S. 62; siehe auch Deutscher Bundestag, Drucksache 18/11970 vom 7.4.2017 [<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/119/1811970.pdf>]; eingesehen 7.7.2018]. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/7700 vom 10.11.2011, S. 53. [<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf>]; eingesehen 7.7.2018].

6 Andreas Zick/Anna Klein, Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014, Bonn 2014, S. 70 [http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_14/FragileMitte-FeindseligeZustaende.pdf]; eingesehen 11.7.2018]; Gespaltene Mitte – feindselige Zustände. Rechts-extreme Einstellungen in Deutschland 2016, Berlin, S. 44, http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_16/Gespaltene%20Mitte_Feindselige%20Zust%C3%A4nde.pdf; eingesehen 9.7.2018.

so wird die Zustimmung zu dieser Aussage zu recht in den Bereich des israelbezogenen Antisemitismus gerechnet, weil Begriffe wie „Vernichtungskrieg“ eindeutig aus der NS-Terminologie stammen und eine Gleichsetzung des Holocaust mit dem Vorgehen der israelischen Politik den Mord an den europäischen Juden trivialisiert bzw. eine Täter-Opfer-Umkehr bedeutet.

Rückgang des offenen Antisemitismus

Repräsentative Umfragen zeigen für die deutsche Gesamtbevölkerung einen kontinuierlichen Rückgang bei den offen klassisch-antisemitischen Einstellungen in den vergangenen rund 15 Jahren, der sich auch im Jahr 2016 fortsetzt. So liegt die Zustimmungsrates zu klassischem Antisemitismus, der in verschwörungstheoretischer Manier Juden „zu viel Einfluss“ unterstellt und mit klassischen antisemitischen Stereotypen arbeitet, nur noch bei rund fünf Prozent im Jahr 2016, 2002 lag diese noch bei rund neun Prozent. Auch die Zustimmung zu sekundärem Antisemitismus ist deutlich rückläufig. Hier stimmen noch 26 Prozent eindeutig zu. 2004 stimmten zwischen 80 und 90 Prozent der Befragten, die eine kritische Aussage zur Politik Israels für richtig hielten, gleichzeitig auch

mindestens einer antisemitischen Äußerung zu. 2014 hatte sich das Bild durchaus in eine positive Richtung gewandelt, allerdings lag der Wert mit 55 Prozent der Befragten, die Kritik an Israel zustimmen und für mindestens eine weitere Facette der Judenfeindschaft einschließlich des israelbezogenen Antisemitismus votierten, noch immer hoch.

Öffentliche Wahrnehmung: vom rechtsextremen zum „muslimischen“ Antisemi- tismus?

In der wissenschaftlichen und öffentlichen Auseinandersetzung zum Thema Antisemitismus stand jahrelang – zu Recht - der Rechts-Extremismus im Fokus. Heute bestimmen die Debatten über Antisemitismus nahezu ausschließlich nur noch „die Muslime“. Für die Mehrheitsgesellschaft dient diese einseitige Zuschreibung als willkommener Vorwand, sich nicht mit dem eigenen Antisemitismus auseinandersetzen zu müssen und zudem noch eine Gruppe als die eigentlichen Täter zu identifizieren, die im Zuge eines zunehmenden antimuslimischen Rassismus in der Mehrheitsbevölkerung negativ konnotiert ist.

Die Bewertung des Phänomens Antisemitismus bei Menschen aus mi-

grantischen Sozialisationskontexten erfordert eine Differenzierung herkunftsspezifischer Einflüsse und Unterschiede, vor allem sind einfache, einseitige Zuschreibungen zu vermeiden. Verlässliche empirische Daten zu Antisemitismus unter Muslimen liegen bisher kaum vor. Diese Defizite führen dazu, dass Diskurse hochemotional - auf der Basis von nur wenigen Daten und Einzelereignissen - geführt werden. Interessanterweise liegen auch für die christlichen Kirchen bisher kaum Untersuchungen darüber vor, ob und in welchem Maße antisemitische Haltungen insbesondere bei Debatten über den Nahost-Konflikt in den Gemeinden virulent sind. Die Amtskirchen distanzieren sich deutlich von Antisemitismus, aber inwieweit diese Plädoyers hinein in die Gemeindestrukturen wirken, wissen wir nicht bzw. können uns allenfalls aufgrund anekdotenhafter Berichte ein grobes Bild machen.⁷

⁷ Zu Fragen des Antisemitismus heute etwa in der Evangelischen Kirche vgl. Christian Staffa, Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute, in: Meron Mendel/Astrid Messerschmidt (Hrsg.), Fragiler Konsens. Antisemitische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt a.M. 2017, S.171-186, <https://www.ag-juden-christen.de/antisemitismuskritik-in-kirche-und-theologie-heute/>, eingesehen 6.7.2018; zur Katholischen Kirche hat Matthias Blum eine Expertise für den Ersten Unabhängigen Expertenkreis erstellt: Katholische Kirche und

Kritik an israelischer Politik ≠ Antisemitismus

Hartnäckig hält sich der Vorwurf, jegliche Kritik an Israel sei sanktioniert oder gar verboten und ziehe grundsätzlich die Anschuldigung, antisemitisch zu sein, nach sich. Dies trifft nicht zu und wird von jenen, die dies behaupten, ins Feld geführt, um letztlich leichter Grenzen überschreiten zu können. Eine solche kritische Haltung ist dann antisemitisch, wenn sie mit entsprechenden Stereotypen aufgeladen ist, Vergleiche bzw. gar Gleichsetzungen mit dem Nationalsozialismus oder Holocaust herstellt und damit eindeutig eine Täter-Opfer-Umkehr erfolgt sowie

Antisemitismus, Berlin 2011, http://www.bagkr.de/wp-content/uploads/blum_antisemitismus_katholisch.pdf, eingesehen 6.7.2018.

das Existenzrecht des Staates Israel in Frage gestellt oder gar aberkannt wird. Das Problem bei Äußerungen zu Israel liegt meist erst im zweiten oder dritten Satz. So kritisiert etwa jemand im ersten Satz die Politik Netanjahus, wozu es sicherlich reichlich Anlass gibt, aber im folgenden Satz setzt er oder sie das, was im Gazastreifen passiert, mit dem Holocaust gleich. Oder es fällt ein Satz wie „naja typisch für Juden“. Beides ist eindeutig antisemitisch. Im besten Fall herrscht Uneinigkeit und auch Unwissen darüber, was wir heute unter Antisemitismus verstehen. Zu viele sehen darin immer noch ausschließlich den rassistischen, nationalsozialistisch geprägten Juden Hass, der zum Holocaust geführt hat – nicht aber die subtileren Formen und nicht die Formen, die den israelbezogenen Antisemitismus ausmachen.

Juliane Wetzel, Dr. phil., Historikerin, seit 1991 wiss. Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin; Mitglied der deutschen Delegation der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA), Vorstandsmitglied des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien und der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus, Mitglied des ersten und zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages. Zahlreiche Vorträge und Publikationen zu den Themen Juden unter nationalsozialistischer Verfolgung, jüdische Nachkriegsgeschichte, Rechtsextremismus und aktuelle Formen des Antisemitismus.

Das Zentrum für Antisemitismusforschung ist ein Institut der TU Berlin, das 1982 gegründet wurde und sich nicht nur mit dem Thema Antisemitismus in seiner historischen und aktuellen Dimension auseinandersetzt, sondern auch andere Formen der Diskriminierung von Minderheiten bearbeitet.

Jüdische Lebenswelten in Deutschland

Marina Chernivsky

Wie lässt sich die jüdische Geschichte in Deutschland überhaupt erzählen? Gibt es diese eine Geschichte, oder sprechen wir von vielen verschiedenen Geschichten – Traditionslinien, Collagen, Fetzen, Schnappschüssen? Aus welchem Blick schauen wir auf diese Fragmente? Welche biografischen und ideologischen Motive verbergen sich dahinter? Was sehen wir und was sehen wir demzufolge (nicht)? Und was wird unter Umständen gar nicht erzählt?

„Die deutsch-jüdische Geschichte wird häufig als eine Geschichte des rasanten Aufstiegs beschrieben und oft auf Namen wie Moses Mendelsohn, Franz Kafka, Albert Einstein oder Walter Rathenau reduziert. Die Deutsch-jüdische Geschichte kann auch anders erzählt werden und zwar als Geschichte der ostjüdischen Zuwanderung, der Verarmung des deutsch-jüdischen Mittelschicht, des wirtschaftlichen Existenzkampfes, des mühsamen Wiederaufbaus.“¹

¹ Michael Brenner, Eröffnungsvortrag, 100-Jahre Symposium der ZWST, Berlin 2017

In diesem Text wenden wir uns einzelnen Fragmenten im Großnarrativ der jüdisch-deutschen Beziehung zu. Dabei berühren wir eher die Ebene einer kollektiven Erzählung,

als die einzelnen biografischen Geschichten. Damit erzählen wir Geschichte, aber nicht Geschichten, diese bleiben hinter dem Vorhang einer akzeptierten, sprachlich geformten, Großgeschichte, die von *Juden in Deutschland* spricht.

Jüdisches Leben in Deutschland hat eine lange Tradition. Die Geschichte des deutschen Judentums wird jedoch oft auf die Zeit der Verfolgung während des Nationalsozialismus reduziert – dabei existieren jüdische Gemeinden bereits seit dem 4. Jahrhundert auf dem Gebiet der sogenannten deutschen Staaten.¹

¹ Die jüdische Gemeinde in Köln im 4. Jahrhundert ist die erste, die außerhalb von Israel und des Mittelmeerraums urkundlich belegt ist. Es gilt aber auch für andere Städte im römischen Germanien, das Teile der Schweiz, Frankreichs, West-

Der Weg von jüdischen Gemeinden bis in die Mitte des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im deutschen Kaiserreich war lang und wechselvoll. Brüche gehören dazu genauso wie die Phasen des Neubeginns nach der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung im Mittelalter über eine Zeit der Duldung bis zur allmählichen Emanzipation in Zeiten der Aufklärung und dem Wiederaufbau nach der Katastrophe der Verfolgung und Vernichtung.

Trotz dieser Kontinuität gibt es in der Wahrnehmung der nicht jüdischen Mehrheitsgesellschaft kaum Wissen darüber und auch wenig Begegnung mit Jüd*innen und Judentum. Die Schere zwischen virtuellen und erfahrbaren Interaktionen spitzt die Wahrnehmung des Jüdischen auf die Shoah als dominierender Referenzpunkt: „So sehr für die historische Darstellung gefordert wird, dass die Opferperspektive angemessen berücksichtigt werden soll, so sehr ist die Einengung [...] auf die Opfergeschichte fatal, dies kommt nicht zuletzt in dem unter Jugendlichen bereits banalisierten Schimpfwort ›Du Opfer!‹ auf perverse Weise zum Ausdruck.“² Der Umgang damit

deutschlands und die Benelux-Staaten umfasste, die jüdische Gemeinden aufgenommen haben.

² Geiger, Wolfgang: Zwischen Urteil und

aufseiten der Mehrheitsgesellschaft scheint zudem immer noch mit Ambivalenzen versehen und von Abwehr- sowie Distanzierungsbedürfnissen geprägt sein. Die historische und familiäre Tradierung des Nationalsozialismus schafft offenbar einen besonderen Kontext für deutsch-jüdische Interaktionen und Beziehungen und stellt die Thematisierung deutsch-jüdischer Gegenwart vor Herausforderungen, die besagten Distanzierungen zu dechiffrieren.

Das Außergewöhnliche an der *deutsch-jüdischen* Beziehungssituation ergibt sich zwar aus der Shoah und den daraus resultierenden Spätwirkungen. Dennoch soll an dieser Stelle auf eine deutlich längere jüdische Präsenz verwiesen werden, die trotz Brüche und Einschnitte fortlebt und inzwischen durch einen umfassenden demografischen und kulturellen Wandel der jüdischen Community geprägt ist, ausgelöst u.a. durch die Wiedervereinigung und den Zuzug von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion sowie Israel.³

Vorurteil. Jüdische und deutsche Geschichte in der kollektiven Erinnerung, Frankfurt a.M. 2012, S. 8.

³ Institutionell gesehen wuchs die jüdische Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland von 1955 mit 16.000 auf ca. 28.000 Mitglieder in den 1980er Jahren und verdreifachte sich dann durch den Zuzug von etwa 250.000

In den ersten Nachkriegsjahren bildete das besetzte Deutschland eine *Durchgangsstation* für jüdische Überlebende, vor allem aus Osteuropa. Ein kleiner Teil von ihnen blieb und baute gemeinsam mit den überlebenden und aus dem Exil zurückgekehrten Juden die jüdischen Gemeinden und Institutionen neu auf. Für diese *erste Generation* nach der Shoah waren Diskriminierung und Verfolgung kein *abgeschlossenes Kapitel der Geschichte*, sondern es war ein Teil ihrer Gegenwart, die unter anderem auch ihr Bedürfnis nach einer vertrauten und solidarischen *Gemeinschaft* mitbestimmte. Es dominierte das Lebensgefühl, im Land der Täter auf ›gepackten Koffern‹ zu leben und biografisch relevante Entscheidungen oder Optionen abzuwarten.⁴ Der Abschied von diesem Provisorium konnte in vielen Familien erst durch ihre Kinder vollzogen werden. Die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben bzw. nach Deutschland aus dem Exil zurück zu kehren, ging für viele von ihnen mit einer quälenden Ambivalenz und einem tiefen Zwiespalt einher.

Die nachkommenden Generationen – die Kinder der Überlebenden – entwickelten über die Jahre ihren eigenen Zugang zum Judentum und zu der deutschen Gesellschaft. Ihre Selbstverortung und Aushandlung jüdisch-deutscher oder auch deutsch-jüdischer Identität waren geprägt durch den politischen Zeitgeist jener Zeitepochen, aber auch durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihrer Familien. Im Fokus standen die selbstbestimmte *Aneignung jüdischer Tradition und die Überwindung traumatischer Folgen* der Shoah, die fast jede Familie in diesem Raum betroffen hat. Kinder von Überlebenden verinnerlichten die traumatischen Erlebnisse ihrer Familien und nahmen die damit einhergehenden Gefühle in ihr Leben mit. Aufgewachsen zwischen den Welten hatte diese Generation auf unterschiedliche Art und Weise versucht, ihr Leben im *Land der Täter* zu normalisieren. Selbstverständlich war die Shoah und ihre Folgen ein starker kollektiver Identitätsstifter, aber es gab gleichzeitig auch andere Bezüge zur Gegenwart, die jenseits dieser Gewaltgeschichte standen. Micha Brumlik spricht in diesem Zusammenhang von einer „Nach-Shoah-Identität“. Angehörige der sogenannten zweiten Generation suchten also nach einer Form jüdischer und deutscher Identität, die nicht ausschließlich durch Ver-

russischsprachigen Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in den 1990er Jahren. Kessler, Judith: Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990, in: *hagalil.com*, 28.2.2003, online unter: <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-4.htm> [29.11.2016].

4 Vgl. Doron, Kiesel, 2009, S. 70.

gangenheit geprägt ist, aber die Geschichte als Teil der Gegenwart einschließt. Sie forderten zum Teil die Gemeinden auf, *neue Identifikationsgrundlagen* zu definieren, die auf positiven Inhalten des Judentums begründet sind.

Die Jüdische Gemeinschaft wuchs allmählich in den Jahrzehnten nach dem Kriegsende auf 28.000 Mitglieder (Stand 80-er Jahre) und verdreifachte sich durch den Zuzug russischsprachiger Jüd*innen aus der ehemaligen Sowjet Union.⁵ Als Juden eingewandert, standen die jüdischen Einwander*innen aus den GUS-Staaten vor einer doppelten Integrationsaufgabe: Einerseits wurde die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft erwartet, andererseits die Integration in die jüdische Gemeinschaft gefordert, deren kulturelle und religiöse Grundhaltungen vielen Einwander*innen anfänglich fremd waren. Die aufnehmenden jüdischen Institutionen haben die Einwanderung begrüßt, zugleich boten sie einen religiös-kulturellen Status quo und erwarteten einen

reibungslosen Anschluss an die vorhandenen Strukturen.⁶ Für viele Juden aus der ehemaligen UdSSR bedeutete ihre jüdische Identität ein Gefühl des Anderseins. Die Stigmatisierung als Jude durch die sowjetische Bürokratie hatte eine dokumentierte Zugehörigkeit zufolge, die nicht einfach so abgelegt werden konnte. Die jüdische Herkunft in der Sowjetunion barg für viele, die sich als Juden sahen oder als Juden gesehen wurden, ein unbestimmtes Gefühl der Angst und Bedrohung. Nicht nur trotz, sondern auch wegen des Drucks von außen haben viele Menschen ihr Judentum als eine offen verschwiegene Zugehörigkeit aufrechterhalten und an ihre Kinder weitergegeben. Ihre jüdische Identität war also nicht zwingend religiös geprägt, aber sie brachten ganz eigene Identitätskonstruktionen und neue jüdische Geschichtsnarrative mit.

Fast 30 Jahre nach dem Beginn der Einwanderung verfügt die jüdische Gemeinschaft über 105.000 Mitglieder und ein breites Spektrum an sozialen, kulturellen und politischen Einrichtungen. Die religiösen Denominationen der Einheitsgemeinde sind weit gefächert, reichen von orthodoxen über konservative bis hin zu liberalen Gemeinden. Neben Gemeinden und Synagogen gibt es weitere Organisationen, die sich

5 Aktuell sind unter dem Dach des Zentralrats der Juden in Deutschland 23 Landesverbände mit 105 jüdischen Gemeinden und knapp 100.000 Mitgliedern organisiert (Stand: 2015). Die Zahl der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden, die in keinen Gemeinden organisiert sind, kann jedoch als doppelt so hoch geschätzt werden.

6 Vgl. Kiesel 2009

im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit, Bildung und Erziehung engagieren. Dazu gehören u.a. die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)⁷, jüdische Kindergärten, Grundschulen und Religions- und Sonntagsschulen, Gymnasien, Volkshochschulen, Jugendzentren, Beratungsstellen, lokale Studierendenprojekte, sowie eine Vielzahl an jüdischen Grass-Roots-Bewegungen.⁸

Nun spielen auch die israelischen Einwander*innen eine große Rolle in der Betrachtung jüdischer Gemeinschaft im heutigen Deutschland. Seit einigen Jahren ist eine zunehmende Einwanderung aus Israel zu beobachten, die bis dato zahlenmäßig nicht ausreichend erfasst ist. Jüdische und nicht jüdische Israelis ziehen aus unterschiedlichen Gründen in die Bundesrepublik und lassen sich vor allem in Berlin aber auch in anderen Großstädten nieder.⁹ In der Außenwahrnehmung hat die aktuelle Migrationsbewegung die Züge eines Mythos angenommen, schreibt Dani Kranz in ihrer Analyse

zu Israelis in Berlin. Es gibt jedoch bisher nur wenige empirische Erkenntnisse, aber viele Fragen, die es noch näher zu betrachten gilt. Mittlerweile gibt es in Berlin einige Bewegungen, die sich als Gemeinden definieren. Die weitere Entwicklung wird zeigen, inwiefern diese neuen Vereinigungen in die etablierten Strukturen einfließen oder neue Parallelstrukturen begründen.

Jüd*innen heute – die sogenannte dritte Generation – sind stark durch Migration und (soziale) Mobilität geprägt. Sie haben vielschichtige Identitätsbezüge und selbstbestimmte Zugänge zu ihrem *Deutsch- und Jüdischsein*, verfügen oftmals über mehrere Staatsangehörigkeiten und eine ganz individuelle Mischung verschiedener Herkunftte und Identifikationen. In ihrem Selbstbild können sie jüdisch sein und deutsch und israelisch und vieles mehr. Sie haben ein dynamisches Identitätsverständnis, gestalten das Leben der Gesellschaft aktiv mit und stellen sich auf unterschiedliche Art und Weise gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen. Inwiefern die Gemeinden dieser Vielfalt eine Plattform bieten können, bleibt abzuwarten.

Durch Generationswandel, Migrationsbewegungen und gesellschaftspolitische Veränderungen wird die jüdische Community herausgefor-

7 Spitzenverband und Mitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege und soziale Dachorganisation der jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet der Sozialen Arbeit.

8 Unabhängige politische und vor allem gesellschaftliche Initiativen/Vereinigungen, die aus eigener Kraft entstehen.

9 Dani Kranz, Quelle einfügen.

dert, auf diese Entwicklungen zu reagieren. Die Rolle der Gemeinde in der Auseinandersetzung mit Erinnerung und Erinnerungspolitik, religiöser Bildung und Erziehung, Prävention von zunehmendem Antisemitismus und gesellschaftlicher Polarisierung, Wohlfahrtspflege und Sozialer Arbeit wird immer wieder neu gestellt. Dieser Prozess deutet darauf hin, dass die Gemeinden sich im fortschreitenden Identitätswandel befinden, der lange noch

nicht zu Ende ist. Erwähnenswert ist, dass die jüdische Gemeinschaft einen Öffnungsprozess durchmacht inmitten einer Gesellschaft, die sich ebenfalls zu verändern sucht und trotz historischer Einschnitte Antisemitismus hervorbringt.

Das bedeutet, dass die Betrachtung jüdischer Lebenswelten nicht möglich ist ohne Kritik an Zuständen, die jüdisches Leben in Deutschland bis heute überschatten.

Marina Chernivsky arbeitet seit vielen Jahren im Bereich der Antidiskriminierung und Antisemitismusprävention, ist Lehrbeauftragte und Bildungstrainerin. Seit 2007 leitet sie das von ihr entwickelte Bildungsprojekt »Perspektivwechsel Plus« und seit 2015 das neugegründete »Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment« der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST). Mitherausgeberin der Zeitschrift „Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart“.

Der 101. Deutsche Katholikentag und der Katholikentag Plus

Der 101. Deutsche Katholikentag fand vom 9. bis zum 13. Mai 2018 in Münster statt. Gastgeber des Katholikentags war das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zusammen mit dem Bistum Münster. Der Katholikentag stand unter dem Motto: „Suche Frieden“. Nach 1852, 1885 und 1930 war es der vierte Katholikentag in Münster.

Auch der „Katholikentag Plus“ fand vom 10.-12. Mai 2018 in Münster statt.

Im Folgenden lesen Sie Beiträge und persönliche Eindrücke unserer Mitglieder zu beiden Großveranstaltungen.

Das Leitwort „Suche Frieden“ stellte einen Bezug zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 und zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 her, der mit dem Westfälischen Frieden in Münster und Osnabrück 1648 beendet wurde. Es griff auch das Psalmwort (Ps 34 EU) auf (Vers 15: Meide das Böse und tu das Gute, suche Frieden und jage ihm nach!).

**SUCHE
FRIEDEN**
9. – 13. Mai 2018
Katholikentag Münster

Auf dem Katholikentag Münster (9.-13.Mai 2018)

Ein persönlicher Bericht über den diesjährigen Katholikentag in Münster

Eberhard Ockel

Eine sehr erfreuliche, aufmerksame, plauderfrohe und liebevoll um uns bemühte Gastgeberin, die sich schon früh als solche bei der Vermittlung gemeldet hatte und nur 400m vom Bahnhof und fußläufig bequem zu allen innerstädtischen Veranstaltungsorten wohnte, verschönte uns die knappe Zeit zum Gedankenaustausch. Wir gingen jeden Tag um 9 Uhr aus dem Haus und kamen frühestens abends um 21 Uhr zurück. Schon am Freitag und Samstag erlaubte sich meine Frau eine Auszeit, um sich ein wenig in unserem Gasträum zu erholen.

Am Mittwoch hatten wir uns schon früh auf den Weg gemacht, unsere Ankunft am Hauptbahnhof vorausgemeldet, wurden von unserer Wirtin um 13.55 Uhr abgeholt und zur Wohnung begleitet.

Zum Domplatz gingen wir wieder gegen 16 Uhr zusammen und erlebten eine stimmungsvolle - dank

Frank-Walter Steinmeier - und turbulente Eröffnung des Katholikentags in Münster. Mengen von Menschen schoben sich durch die vorher angekündigten Orte der Begegnung mit dem Oldenburger Münsterland und allen anderen kulturellen Zentren des Bistums.

Für mich standen als Verpflichtung in der Gesamtschule Jüdefelder Straße an drei Tagen jeweils ein Workshop von 16. 30 bis 18:00 Uhr auf dem Programm mit dem Titel „Suche Frieden durch Begegnung“, wobei ich von zwei Trainern der Gewaltlosigkeit, Otto und Ana Raffai aus Kroatien, einem ebenso kreativen wie ansteckend engagierten Paar, unterstützt wurde, mit dem das gemeinsame Anliegen, das Gespräch mit kulturell und religiös Fremden, an jedem Nachmittag anders gestaltet werden konnte.

Die Beiden erzählten von ihrer Versöhnungsarbeit zwischen Mus-

limen, Katholiken, Orthodoxen und Evangelischen, die bis zum Bürgerkrieg in Serbien friedlich zusammengelebt, danach aber schwer traumatisiert sich zur Rache verpflichtet glaubten. In jeder der drei Workshop-Gruppen gelang eine andere kurze Übung, die Reflexion über Verständigung oder/und die Verständigung selbst sinnlich erfahrbar machte.

Erstaunlich fanden wir, dass sich immer genügend Interessierte fanden; am Donnerstag waren es geschätzt 20, am Freitag 12 und am Samstag 25, die wir alle dank der Größe des Klassenraums im Kreis gruppieren konnten. Meine Aufgabe war, Parallelen und Unterschiede der christlichen und muslimischen Lehre anzusprechen und konkrete Schritte anzuregen, wie Christ*innen und Muslim*innen überhaupt miteinander ins Gespräch kommen könnten.

Die Kirchenmeile erstreckte sich über den gesamten Schlossplatz; das Orientieren erwies sich als schwierig. Der pax christi-Stand war ein Zelt, wie überhaupt die Kirchenmeile ein weißes Zeltdorf war, dessen Nummern-Kennzeichnung gelegentlich die Systematik vermischen ließ: ich erinnere mich, dass die Malteser die gleiche Buchstabenkombination HW trugen, darum herum jedoch nur Zelte mit der Kombination VB zu finden waren.

Nur noch einmal habe ich meiner Neugier nachgegeben und bin an den anderen Zelten vorbeigegangen. Da war schon die Aufräumsaktion im Gange.

Es war Glückssache, ob man in die Veranstaltung eigener Wahl hineingelassen wurde; je nach Größe des Raumes konnte es passieren, dass man eine halbe Stunde vorher bereits das Schild „Raum überfüllt“ vor die Nase gehalten kriegte, wenn man überhaupt in das Gebäude hinein kam. Die freiwilligen Helfer hatten wahrlich keine leichte Aufgabe!

Wir sind schon alte Hasen und hatten vorsorglich nur maximal vier Angebote pro Tag - mit Alternativen - im Programm angemerkt. Allerdings war auffällig, dass reine Singangebote im Programm ebenso fehlten wie eine Ruhezone oder ein Raum zur Meditation. Wir stießen mit unserer Frage nach einem Meditationsraum auf Stirnrunzeln.

Der Eröffnungs-Gottesdienst war, ebenso wie der ökumenische Gottesdienst am Donnerstagabend, eine Zumutung für all die, die die ganze Zeit stehen mussten; uns beiden war und blieb rätselhaft, nach welchen Kriterien Menschen sitzen durften. Bei Körperbehinderungen versteht es sich von selbst, und dass Prominente sitzen, scheint unausrottbar...Beide Gottesdienste

waren entschieden zu lang; und wenn das der erste Kommentar ist zu einem liturgischen Fest, dann haben die Planer das wichtige Prinzip der Dauer und Aufnahmefähigkeit aus dem Blick verloren.

Überhaupt: meine Gedanken während der drei Tage verloren sich in Utopien:

Wäre es nicht ein Friedenszeichen, wenn alle Menschen, ungeachtet von Stand und Würde, während solcher feierlichen Großveranstaltungen stehen würden. Und alle als Söhne und Töchter Gottes angesprochen werden - ist das nicht die höchste Würde, die mir zugesprochen werden kann? Aber häufig wurde mit oder statt Schwestern und Brüder noch mit Damen und Herren adressiert. Lässt das Rückschlüsse auf das Bistum Münster zu?

Wäre es nicht ein Friedenszeichen, wenn der Liturg auf alle Insignien seiner Macht verzichten und nur das liturgische Gewand tragen würde. Statt die unsägliche Umhütungsaktion, wofür sogar ein Diakon verschlissen wird.

Und schließlich: wäre es nicht im Sinne des Friedens, wenn alle Lieder auch von der Gemeinde - vorher eingeübt - gesungen würden? Einer schönen konzertanten Be-

gleitung zusätzlich und Strophen abwechselnd durch einen Chor steht ja nichts im Wege! Mir fehlten alle bekannten Gesangbuchlieder, was nicht heißt, dass ich das Lied zum Motto „Suche Frieden“ nicht kräftig mitgeschmettert habe. Gottesdienste sind keine Konzerte - der Unterschied verwischte sich, und das blähte die Gottesdienste unnötig auf.

Die Predigt der norwegischen Erzbischofin im Dom wurde nach außen übertragen; aber mehr als ihre Begrüßungs- und Schlussworte drangen zum Domplatz nicht durch (geschätzt 200 Menschen waren dort versammelt); die zentralen Aussagen - Gunhild, die drinnen zuhörte, war begeistert! - drangen wegen einer technischen Störung nicht nach außen (man munkelte, dunkle Mächte im Vatikan hätten einen Hacker darauf angesetzt, um das Sakrileg, dass eine „Bischofin“ im Dom zu Münster auf der Kanzel steht und predigt, wenigstens technisch zu stören.)

Aus der Fülle der Angebote möchte ich zwei herausgreifen, die besonders waren und die wir beide bereichert verlassen haben:

Das eine war als Vortrags- und Gesprächsangebot geplant, war dann aber doch mehr ein - hochinteressanter - Vortrag über eine

Kollosserbriefstelle „... der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut“ (Kol 1,20). Referent war der Diözesanleiter des Kath. Bibelwerks Magdeburg, Dr. Hans-Konrad Harmansa. Am Freitag von 11-12.30 Uhr im Raum 109 des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums.

Er knüpfte an Glaubensinhalte, den Text des Hochgebets der Messfeier und an uralte Opfertraditionen und ihre Entwicklung bis heute an und räumte überzeugend und anschaulich mit dem Glaubenssatz auf, dass Jesus als Lamm, als Sühneopfer für uns alle am Kreuz gebüßt hat - die darin enthaltene Gottesvorstellung ist auch mir unerträglich. Vielmehr habe ihn seine Friedensliebe und konsequente Gewaltlosigkeit und die Bedrohung der Rechtgläubigen damals durch sein Handeln ans Kreuz gebracht. Die Eucharistie ist kein Opfer, sondern ein Dankfest-Mahl für die Menschwerdung Gottes. Harmansa betonte, unser wichtigstes Kirchenfest sei daher Weihnachten.

Das zweite Angebot war schon wegen seiner Regie außergewöhnlich: Als Podium am Samstag 14-15.30 Uhr unter dem Titel „Gegen-Macht Religion?“ im Hörsaalgebäude der WWU, H 4, angekündigt unter der Moderation der mit uns befreundeten Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins zusammen mit Prof. Dr. Ilse

Müllner aus Kassel und Prof. Dr. Saskia Wendel aus Köln, bot es eine Riesenüberraschung: Jeremia persönlich (verkörpert durch den Kabarettisten Markus von Hagen) leitete ein und mischte sich auch immer wieder in ein spannendes Streitgespräch der beiden Theologinnen ein: Er machte 10 Gegen-Mächte namhaft, u.a. die Wirtschaft, das Geld/den Besitz, die Gleichgültigkeit, die Angst vor Veränderung und die Schere zwischen Arm und Reich; er zog stets den Vergleich zu seiner Zeit, deren Triebfeder und Gegen-Mächte durchaus im Heute noch immer ihr Unwesen trieben. Die beiden Gesprächspartnerinnen blickten aus biblischer und eher soziologischer Perspektive auf das Thema, das beispielhaft für das Publikum offen war und die erstaunlich spontanen Dialoge gingen auf Publikumsreaktionen ein. Mir erschien diese Zeitspanne (14-15.30 Uhr) als leuchtendes Beispiel, wie ein Podium gelingen kann (der Hörsaal war voll!). Zumal, wenn man die stets von Müdigkeit bedrohte Zeit bedenkt.

Quasi im Vorbeigehen nahm ich Prof. Khorchide mit dem Thema Gewalt im Koran wahr und weiß jetzt, dass alle Gewaltfantasien und Terrorakte auf Missverständnissen beruhen, weil sie die Aussage: „Tötet die Ungläubigen, wo ihr sie trefft“, aus dem Kontext reißen, wo

alle entsprechenden Aufforderungen zur Gewalt im Koran Rechtfertigungen sind, die den Rahmen der erlaubten Gewalt eingrenzen.

Ebenso habe ich Teile eines nicht vollendeten Dramas über Thomas Morus, von dem eine Szene aus Shakespeares Hand überliefert ist, die verständlich macht, dass das Drama der Zensur zum Opfer fiel: der Fund 2016 des Autographs, zweifelsfrei in Shakespeares Handschrift, revolutioniert die Shakespeare-Forschung und elektrisierte auch mich; bislang gibt es nur 5 Unterschriften von ihm unter Urkunden, die bezeugen, dass es ihn gab. Die rhetorischen Feinheiten einer glänzend gehaltenen Rede des Lordkanzlers Morus im fünffüßigen Jambus (Blankvers) zum Thema

Gastfreundschaft gegenüber Fremden, ein leidenschaftlicher Appell zur Toleranz dürfte alle bislang begründeten Zweifel an der Autorschaft des Dramatikers zerstreuen.

150 Besucher/Mitfeiernde kamen trotz der späten Stunde (Freitagabend 22 Uhr in der Petrikerkirche) zum pax christi-Angebot Politisches Nachtgebet unter dem Thema „Überwinde das Böse durch das Gute“ (Röm 12, 21) und feierten einen musikalisch festlich mit Gospels gestalteten Gottesdienst, begleitet vom Chor der Gastkirche in Recklinghausen.

Kurz: mir gab der Katholikentag zum Auftanken, zum Lernen und Träumen reichlich Gelegenheit, Anschauungsmaterial und Stoff.

Wider Heldenpathos und Revanche-Gedanken

Veronika Hüning

*„SpurenSuche Frieden. Kriegerdenkmäler in der Friedensstadt“ – Unter diesem Motto konnten sich Teilnehmer*innen des Katholikentags am 10. und 11. Mai 2018 einer Führung anschließen, bei der drei Kriegerdenkmäler und das verschwundene Friedensdenkmal vorgestellt wurden. Christi Himmelfahrt folgten drei Interessierte bei strömendem Regen der Einladung; am Freitag waren es fast 30 Personen, die den etwa 3 km langen Weg mitgingen.*

Die Idee zu diesem Stadtrundgang hatten Jens Effkemann vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und ich gemeinsam entwickelt. Ich wollte Kriegerdenkmäler in Münster schon lange näher kennen lernen, vor allem seit ich von den heftig umstrittenen Kranzniederlegungen am sog. „Dreizehner“ zu Volkstrauertagen erfahren hatte. Sind solche „Heldenehrenmäler“ geeignete Erinnerungsorte für heute? Welche Botschaften transportieren sie und wie vertragen sich diese mit dem christlichen Verständnis von Frieden und Versöhnung?

Jens Effkemann holte die wissenschaftliche Arbeitsgruppe „Kriegerdenkmäler in der Friedensstadt“ mit ins Vorbereitungsboot und das erwies sich als sehr gut, da die

Arbeitsgruppe viel Sachkompetenz und ihre Erfahrung mit Führungen mitbrachte. Ich übernahm den Part, die historisch-politischen Informationen zu den Kriegerdenkmälern durch spirituelle Impulse zu ergänzen.

Die Stationen begannen mit dem **„Stehenden Soldaten“** im Schlossgarten. Sabine Kittel erläuterte das Denkmal des 2. Westfälischen Feldartillerie-Regiments Nr. 22 und machte auf den Revanche-Gedanken aufmerksam, der ihm zugrunde liegt. Es wurde im Mai 1923 eingeweiht. Der Soldat wirkt heroisch; die Realität des Ersten Weltkriegs – endlose Grabenkämpfe, maschinelles Töten – werden ausgeblendet. Die inzwischen stark verwitterte Inschrift lautet: „Ob

auch alles um uns sank – laßt uns nicht entarten! Haltet Schwert und Ehre blank, unsre Toten warten!“ Dieses Wort habe ich in meinem spirituellen Impuls aufgegriffen:

Schwert und Ehre blank halten? Rache üben?

Im Brief des Apostels Paulus an die Römer heißt es: „Übt nicht selber Rache, meine Geliebten, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum! Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben, spricht der Herr.“ (Röm 12,19)

Wir Christen glauben an einen gerechten Gott, der am Ende der Zeiten jedem Menschen zumisst, was er verdient. Auch wenn wir Gewalt und Unrecht erfahren haben, im Krieg oder anderswo – wir dürfen die Vergeltung Gott überlassen; selber sollen wir Versöhnung und Frieden suchen.

Wir können uns inspirieren lassen von den palästinensischen und israelischen Eltern des „Parents Circle“, die ein Kind im Krieg verloren haben, aber einander die Hände reichen.

Dazu habe ich ein Foto gezeigt, auf dem eine Israelin und eine Palästinenserin vom „Parents Circle“ nebeneinander sitzen und jede die Hand der Nachbarin hält.

Das zweite Denkmal, das Michael Bieber vorstellte, liegt an der Promenade, auf halbem Weg zwi-

schen dem Stadtbad Mitte und der Gaststätte „Kruse Baimken“: **das „Dreizehner“**. Es ist dem Infanterieregiment Nr. 13 gewidmet, dessen Traditionslinie vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und den NS-Staat bis zur Bundesrepublik reicht. Erst seit 2016 findet das offizielle Gedenken zum Volkstrauertag nicht mehr hier, sondern im Innenhof des Rathauses statt.

Besonders auffällig sind die Darstellungen des sterbenden Löwen auf der Vorderseite und des toten Soldaten auf der Rückseite, der aufzuerstehen scheint und das Schwert wieder aufnimmt. Im Spendenaufruf zu dem Denkmal hieß es damals: „Auch an euch [den „Heldentoten“] wird sich das Wort erfüllen, daß einmal aus euren Gebeinen euer Rächer aufsteigen wird.“ Hier wieder das Heldenpathos und der Rachegedanke!

Über dem Löwen prangt der Spruch „Treue um Treue“ – eine inzwischen von der Bundeswehr geächtete Parole, auch weil sie offen läßt, wem die Treue gehalten werden soll und auf welche Weise. Mein Impuls dazu:

Treue mit aggressivem Unterton? Treue, die Heldenblut verspricht und fordert?

Das Johannesevangelium erzählt, wie Jesus von Pilatus verhört wird und ihm sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser

Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, würden meine Diener dafür kämpfen, dass ich nicht (...) ausgeliefert werde.“ (Joh 18,36)

Wir Christen glauben an einen menschgewordenen Gott, der bereit war, sein Blut für alle zu vergießen, wie wir in jeder Eucharistiefeier erinnern. Der scheinbar der Verlierer war in der Auseinandersetzung mit der politischen und religiösen Elite. Der aber Sieger wurde über die Macht des Todes – durch seine Gewaltlosigkeit, durch seine liebende Hingabe, durch seine Auferstehung.

Wir können uns inspirieren lassen von Menschen wie Oscar Romero, der an der Seite der Armen blieb bis in seinen Märtyrertod hinein, und der so ein geistiger Vater des Engagements für eine gerechtere Welt wurde, der Suche nach Frieden auch zwischen Nord und Süd.

Ein großes Foto von Oscar Romero ergänzte die Worte.

Die dritte Station war **das Train-Denkmal** am Ludgeri-Kreisel. Alexandra Bloch-Pfister beschrieb die unterschiedlichen Gedenk-Traditionen, die sich dort spiegeln: das Gedenken an die im Ersten Weltkrieg umgekommenen Train-Angehörigen – „für König und Vaterland“ – und die Ehrung von drei Soldaten der Kolonialkriege. Ein Sergeant und ein Gefreiter

starben – „für Kaiser und Reich“ – in Deutsch-Südwestafrika, wo 1904 – 1908 die Herero- und Nama-Aufstände grausam niedergeschlagen und Zehntausende in der Wüste dem Verdursten anheimgegeben wurden. Mein Impuls hier:

Mit Gott für König und Vaterland? Gott vereinnahmen für „auslöschende“ Gewalt?

In einem Gedicht von Erich Mühsam wird diese Parole auf das Bitterste karikiert. Es heißt darin z.B.: „Vorwärts! Sterben oder Siegen! Deutscher kennt kein Unterkriegen.“ Eine Parole, die auch bei der deutschen Kolonialmacht in Deutsch-Südwestafrika gegolten haben mag, bei der blutigen Niederschlagung der Herero- und Nama-Aufstände.

Wir Christen glauben an einen Gott, der alle Menschen nach seinem Bild erschaffen hat, nicht nur die Deutschen, nicht nur die Weißen.

Wir können uns inspirieren lassen von dem Evangelisten Matthäus, der Jesus ein starkes Wort in den Mund gelegt hat: „Nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Geschwister. (...) Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ (Mt 23, 8.12)

Die Suche nach Frieden baut Brücken über Länder- und Religionsgrenzen hinweg, wie es z.B. die Brüdergemeinschaft von Taizé tut, deren Tür für alle offen steht.

Ein Foto von einer Gruppe junger Menschen verschiedener Hautfarbe, die einen Taizé-Bruder umringen, verdeutlichte Geschwisterlichkeit und Menschenliebe.

An der Promenade steht seit 2010 eine Tafel, auf der es heißt: „Den Opfern zur Erinnerung – den Lebenden zur Mahnung“. Sie will zum Ausdruck bringen, dass heute auch oder vor allem der Toten der unterdrückten Völker gedacht werden soll.

Leerstelle Friedensdenkmal. Sabeth Goldemann führte die Gruppe zu dem Ort am Kanonengraben, wo vormals ein Denkmal stand, das an den Westfälischen Frieden erinnerte (siehe Bild). Es wurde im Juli 1905 eingeweiht und zeigte eine bronzene Frauengestalt als Allegorie des Friedens. Unter ihr stand ein Soldat, der gerade sein Schwert zu anderen Waffen und Standarten auf eine Art Friedensaltar mit dem Wort PAX legt. Die Nationalsozialisten zogen eine Parallele zwischen dem Westfälischen Frieden und dem „Schandfrieden“ von Versailles. Ihnen war das Denkmal ein Dorn im Auge. 1942 wurde es abgerissen und das Metall eingeschmolzen.

Der Vortrag von Sabeth Goldemann mündete in die Frage, wie wir uns heute ein Friedensdenkmal vorstellen würden. Ich sagte:

Leerstelle?

Eine Leerstelle kann sehr anregend sein. Sie kann dazu einladen, sie mit eigenen Ideen, Gedanken und Bildern zu füllen:

Lässt sich ‚Frieden‘ überhaupt darstellen – als Skulptur, als Monument? Kann man aus der biblischen Botschaft „Selig, die Frieden stiften“ ein Denkmal entwickeln?

In einem Schulprojekt der Zeitschrift Familien- und Jugendgottesdienste werden dazu Anregungen gegeben. Da findet sich eine entschärfte Bombe, die mit Bonbons beklebt ist, ein Schwert, das zu einem Pflug gebogen wurde, eine Friedenstaube in einer bergenden Hand. Jugendliche werden eingeladen, sich davon inspirieren zu lassen.

Auch Sie können sich inspirieren lassen! Nehmen Sie eine oder zwei der Postkarten mit und nutzen Sie sie, um Ihre persönliche Friedensbotschaft 2018 an Verwandte oder Freunde zu schicken!

Die Postkarten wurden von den Teilnehmer*innen der Führung gerne entgegen genommen.

Die Arbeitsgruppe bot auch ihre druckfrische Broschüre zum Kauf an: „Kriegerdenkmäler in der Friedensstadt. Münsteraner Erinnerungsorte?“ Sie ist im Aschendorff Verlag für 9,90 € erhältlich und

stellt insgesamt acht Denkmäler ausführlich vor. Die Fotografien, die Hinweise zum geschichtlichen Hintergrund, die Erläuterungen zu der Gestaltung und die Zitate aus Einweihungsreden u.a.m. vermitteln einen viel genaueren und detaillierteren Eindruck, als mein kurzer Bericht es hier tun kann.

Wie weiter?

Die Arbeitsgruppe setzt sich dafür ein, dass die Kriegerdenkmäler in Münster durch Info-Tafeln ergänzt werden, die eine historische Einordnung leisten und zu einem kritischen Umgang mit den Darstellungen und ihren Botschaften anregen. Mehrere zivilgesellschaftliche Gruppen unterstützen dieses Anliegen; auch pax christi ist dabei!



Die Postkarte „Meine Friedensbotschaft“ zeigt das Denkmal, das an den Westfälischen Frieden erinnerte.

„Klopf, klopf, klopf an Münsters Tür...“

Veronika Hüning

Gäste des Katholikentags 2018, die ab 10:30 Uhr in die Halle Münsterland wollen, müssen erst einmal einen Riesenschritt machen: über eine Liste hinweg, die in einer Länge von 4 m auf dem Bürgersteig des Albersloher Wegs ausgerollt ist. Sie enthält die Namen der Menschen, soweit bekannt, die auf der Flucht nach Europa umgekommen sind. Sonst sind diese Menschen mit (geschätztem) Alter, Geschlecht, Auffindungsort und Todesursache aufgeführt. Sehr oft ist „ertrunken“ zu lesen. Auch die Informationsquelle fehlt nicht auf der Liste. Diese beeindruckende Aktion der „Werkstatt für Gestaltung“ in Münster-Kinderhaus begleitet eine über dreistündige Mahnwache der Initiative „Münster – Stadt der Zuflucht“ an diesem Samstag des Katholikentags. Dort werden fleißig Unterschriften gesammelt. Über das Ziel, die Stadt Münster zu einer zusätzlichen Aufnahme von Geflüchteten zu bewegen, haben wir in der PC-Korrespondenz bereits berichtet.

Blaue Blätter

Als ich um 11:30 Uhr zu der Mahnwache stoße, wird mir ein DIN A 4-Blatt in blauer Farbe in die Hand gedrückt. Es enthält Informationen über die Lage der Geflüchteten z.B. auf der griechischen Insel Lesbos sowie den Appell der Initiative im Wortlaut.

„Um unser Ziel in Münster zu erreichen“, heißt es da, „möchten wir folgenden Ratsbeschluss erwirken: Der Rat möge die Verwaltung beauftragen, Umsetzungs- und Finanzierungsmöglichkeiten zu erarbeiten, um die Aufnahme dieser zusätzlichen Geflüchteten [gemeint ist die symbolische Zahl von 370 Menschen – einer für jedes Jahr seit dem Westfälischen Frieden] zu ermöglichen.“ Warum blau? Ich erfahre, dass ich beim geplanten Flashmob eine der Personen repräsentieren werde, die zu den Münsteraner Bürgerinnen und Bürgern gehört.

„Keine Bühne der AfD!“

Gegen 13 Uhr wird der Demonstrationzug erwartet, der sich gegen die AfD und den Auftritt ihres kirchenpolitischen Sprechers, Volker Münz, formiert hat. Mir wäre eine zeitliche und räumliche Trennung des Flashmobs von dieser Aktion lieber gewesen, denn manchen Parolen und Verhaltensweisen etwa der Antifaschistischen Linken kann ich mich nicht anschließen. Der Zug, der pünktlich ankommt, ist friedlich, aber laut: Sprüche werden skandiert, harte Musik dröhnt über die Straße. Ich sehe Fahnen und Banner von dem Bündnis „Keinen Meter den Nazis“, von Jusos und Pfadfindern, weiße Friedenstauen auf blauem Grund u.a.m. Viele halten wie ich ein blaues Blatt in ihrer Hand. Kein Anlass, sich vor Ausschreitungen zu fürchten! Ich höre auch keine aggressiven Hassparolen gegen die AfD, wohl aber deutliche Statements gegen Rassismus und gegen einen „falschen Frieden mit der AfD“. Die katholische Kirche wird aufgefordert, sich klar gegen Rechtsextremismus zu positionieren und einer „Normalisierung“ der AfD keinen Vorschub zu leisten.

Ich schließe mich einer Frau an, die das Schild von „Münster – Stadt der Zuflucht“ hochhält. Die Polizei lenkt

die Demonstrant*innen in eine Nebenstraße zwischen der Halle Münsterland und dem „Jovel“ – recht versteckt endet also die Demo.

Aufnahmebereitschaft erschöpft?

Ich freue mich, Christiane Berg auf dem Lautsprecherwagen zu sehen, die ich beim Interview der Zeitung Kirche und Leben über das Anliegen von „Stadt der Zuflucht“ kennen gelernt hatte. Sie hält eine glasklare, flammende Rede und wirbt für „ein nachhaltiges politisches Signal“, das vom Katholikentag „für eine gerechte und solidarische Welt“ ausgehen möge. Sie sagt: „Von Seiten der Politik hören wir jedoch immer wieder, dass Münster schon genug Geflüchtete aufgenommen habe und die Aufnahmebereitschaft der Bürgerinnen und Bürger nicht überstrapaziert werden dürfe. Die Aufnahmebereitschaft sei erschöpft. Wir wüssten gerne mal, woher diese Erkenntnis kommt (wenn nicht von rechts außen). Wer sagt das eigentlich?“ Applaus brandet auf.

1 : 100

Dann ist es soweit: 1.100 Demonstrant*innen halten aufs Stichwort ihr blaues Blatt in die Höhe; die 11 orangefarben-



Foto: Roger Sennert



Foto: Yoana Tuzharova

Mit dem Flashmob wird deutlich: 1:100, so das Verhältnis von Einheimischen zu Geflüchteten in Münster.

nen Blätter über den Köpfen der Organisator*innen verschwinden geradezu in dem Meer. So wird eindrucksvoll das tatsächliche Verhältnis zwischen Einheimischen und Geflüchteten in Münster sichtbar gemacht.

Und dann singen wir nach der Melodie von „Knock, knock, knocking on heaven's door“, begleitet von einer bescheidenen Gitarre: „Klopf, klopf, klopf an Münsters Tür! / Wie viele Flüchtlinge sind wirklich hier? / Könnten es nicht viel mehr sein? / Lasst uns Stadt der Zuflucht sein!“

Ich lese auf meinem blauen Blatt, dass ich mithilfe eines QR-Codes auf die beim Flashmob gemachten Fotos zugreifen könne. – Wie macht man das bloß? Da muss ich meine Enkel fragen!

Was sagt unser Bischof?

Als ich zurück Richtung Bushaltestelle gehe, sehe ich eine Frau an der Schreibmaschine. Sie tippt Namen, Todesursachen, Quellen... – die Totenliste wird mit den Fluchtopfern der Monate April und Mai 2018 fortgesetzt.

Was können wir tun? – Bischof Felix Genn sagte auf dem Katholikentag, wir würden in einem „trägerischen Frieden“ leben, wenn wir uns nicht für eine gerechte und solidarische

Welt einsetzen. Warum folgt er dann nicht seinem Amtsbruder Bischof Bode aus Osnabrück, der den humanitären Korridor in seiner Stadt unterstützte?

Wir, Mitglieder von pax christi, sollten zahlreiche Briefe an unseren Bischof schreiben und versuchen, ihn aus der Reserve zu locken. Seine Stimme hätte beim Rat der Stadt Münster sicherlich Gewicht!

Die Aufnahme von 370 weiteren Geflüchteten wäre, wie es im Aufruf der Initiative heißt, „nur ein kleiner Beitrag angesichts der globalen Situation“. Doch es wäre „zumindest ein kleiner Schritt in Richtung legaler Zufluchtswege und einer humanen und nachhaltigen Aufnahme Geflüchteter. Starke und klar positionierte Kommunen könnten und sollten dabei eine wichtige Rolle spielen.“

Nachdem die Kirche von Münster vielfach für einen großartigen Katholikentag gelobt wurde, stünde es ihr gut an, das Anliegen tatkräftig zu unterstützen – als Zeichen der Solidarität, der Humanität und der konkreten Nächstenliebe.

Eindrücke vom „Katholikentag Plus“

Ferdinand Kerstiens

Ferdinand Kerstiens nahm Teil auch am Katholikentag plus. Sein Brief an die Verantwortlichen ist zugleich sein Bericht über den Katholikentag plus, der insbesondere von der Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“, der Leserinitiative Publik-Forum und dem Institut für Theologie und Politik in Münster gestaltet wurde.

Ihr Lieben!

Da der Katholikentag diesmal in Münster stattfand, so auch der Katholikentag plus, konnte ich wenigstens zeitweilig daran teilnehmen. Zunächst herzlichen Dank dafür, dass ihr durchhaltet und unermüdlich und unerschrocken weiter macht. Aus meiner Erfahrung mit den Katholikentagen von unten weiß ich, was das bedeutet.

Es gab einen guten Andrang von Interessierten. Viele habe ich nach langen Zeiten wiedergesehen. Das tut gut. Wir ermutigen uns gegenseitig in unserem Engagement. Viele Workshops griffen konkrete Themen auf. Der workshop „68er und die Kirche“ mit Magdalene Bußmann und Hermann Steinkamp war mit 25 Menschen gut besucht. Er verlief sehr kommunikativ und

vielseitig. Es kamen sehr unterschiedliche Einschätzungen und Erfahrungen zur Sprache. Ja, auch wenn die 68er ziemlich unter sich waren.

Den Schlussgottesdienst konnte ich gut mitfeiern: kommunikativ, gute Texte, ermutigende Predigt. Wie das Politische Nachtgebet von pax christi war auch dieser Gottesdienst weitgehend von Frauen geleitet und gestaltet. Was für ein Potential lässt die Kirche da sonst brach liegen! Der „Kleine Chor“ aus Osnabrück war eine erfreuliche Bereicherung. Nur mit dem Brot hätte man sich nach der Zahl der Mitfeiernden richten sollen. Ich mag es irgendwie nicht, wenn dann soviel übrig bleibt, das dann hinterher irgendwie noch an Mann oder Frau gebracht werden muss.

Dann war ich noch bei Drewermann, eloquent wie immer, doch deutlich politischer, vielleicht auch ein bisschen lockerer, zumindest als ich ihn in Erinnerung habe. Doch inhaltlich enttäuschend. Sein Thema: „Suche den Frieden und jage ihm nach“. Nach wie vor kommt er als der große Welterklärer, der alles richtig weiß. Seine Rede war dogmatisch und fundamentalistisch. Alleine sein Wort gilt. Die Kirche kannte er nur als römisches Imperium, als Kriegsbefürworter (Clemens August) und Kardinal Woelki. Wir alle, die Anwesenden, „Wir sind Kirche“, kamen darin nicht vor. Papst Franziskus wurde nur am Rande erwähnt. Er passt auch nicht in das Kirchenfeindbild von Drewermann. Ebenso bei der Friedensfrage: Raus aus der NATO. Bundeswehr abschaffen. Aber wieder kamen „wir“, kam ich darin nicht vor mit den Friedensbemühungen an der Basis, zivile Friedensdienste hier und in vielen Krisengebieten, Kampf gegen den Waffenexport, Hilfe für die Geflüchteten, Kirchenasyl, Eine-Welt-Partnerschaften etc. Das alles scheint er nicht zu kennen oder es ist zu klein für seine Vision. Sieht so der „Schalom als Auftrag zu handeln“ (Untertitel seines Vortrages) aus? Drewermann spiegelte den Widerspruch in sich: Er redet politisch, stellt ultimative Forderungen, ohne die Wege dorthin zu nennen, vielleicht ohne die entspre-

chenden Basisinitiativen zu kennen, bei denen viele Anwesende engagiert sind - hält sich selber jedoch aus der Politik heraus. Das sei nicht sein Ding. Ich hielt seinen Vortrag und sein Pathos für unangemessen und wenig hilfreich. Gewiss: seine Zugkraft. Aber ihr solltet überlegen, ob das noch sinnvoll ist.

Ich wünsche euch guten Mut und Gelassenheit für euer Engagement! Macht weiter! Wir sind Kirche und wir sind Teil des Kampfes um mehr Gerechtigkeit und Frieden für alle, hier und weltweit. Wir dürfen die Kirche nicht den Müllers und Woelkis, die Welt nicht der Rüstungsindustrie und unseren Politikern überlassen.

So grüße ich euch herzlich und weiterhin solidarisch

Euer Ferdi

PS: Mein Brief an die Verantwortlichen des Katholikentages plus galt nur für die Veranstaltungen, die ich besuchen konnte. Insgesamt war es ein reichhaltiges Programm für drei Tage mit sehr unterschiedlichen Angeboten, mit Gästen aus aller Welt, stellvertretend für viele Unterdrückte, Kritisches zu unserer Weltwirtschaftsunordnung und Kommunikation unter vielen Engagierten in verschiedenen Aktionsbereichen, die sich wiedertrafen und sich in ihrer Solidarität stärkten. Solche Begegnungen waren auch für mich sehr wichtig. Dafür bin ich sehr dankbar.

Diözesanversammlung 2018

In diesem Jahr steht unsere Diözesanversammlung ganz im Zeichen der „Staffelstab-Übergabe“: Mehrere Vorstandsmitglieder scheidern aus und neue Kandidat*innen stellen sich zur Verfügung: Maria Buchwitz und Stefan Leibold möchten als zukünftige „Doppelspitze“ kandidieren und Johannes Gertz als Geschäftsführer. Die Drei stellen sich hier vor. Das Programm der DV finden Sie in der beigelegten Einladung.

Maria Buchwitz

Geb. 1955 in Haltern am See, verheiratet, zwei Kinder

- Studium Allgemeine Musikerziehung und Violine an der Staatlichen Hochschule für Musik Münster
- Seit 1981 Unterrichtstätigkeit an der Musikschule Warendorf, seit 1996 an der Westfälischen Schule für Musik Münster
- Mitarbeit in verschiedenen Friedens- und Eine - Welt - Gruppen
- 2005-2009 Mitglied der pax christi-Sprecher*innengruppe Münster
- 2011 Gründung der Gemeindeparterschaft Liebfrauen-Überwasser/ Münster mit Christ The King/ Gushegu (Nordghana)
- Nach dem Motto „Lieber von innen einmischen als von außen meckern“ 2011 Gründung der Initiative Menschenrechte im Vorstand der SPD Münster
- Schwerpunkte: Flüchtlingspolitik, Friedenspolitik, Globale Gerechtigkeit



Stefan Leibold

Geb. 1967 in Essen

- Studium der Katholischen Theologie und Sozialwissenschaften, Promotion in Soziologie, langjähriger Mitarbeiter am Institut für Christliche Sozialwissenschaften in Münster
- seit 2015 Pastoralreferent in Münster-Hiltrup
- 2003 bis 2016 Sprecher der bundesweiten pax christi-Kommission „Globalisierung und soziale Gerechtigkeit“
- langjähriges Redaktionsmitglied der pax christi-Korrespondenz
- Schwerpunkte: Flüchtlingsarbeit, Antimilitarismus, Ökonomie, Friedensethik
- „Nicht der Krieg, der Frieden ist der Ernstfall, in dem wir uns zu bewähren haben“



Johannes Gertz

Geb. 1954 in Gelsenkirchen, verheiratet, 2 Kinder, in Herten wohnend

- Studium der Betriebswirtschaft; Tätigkeiten in Planung, Controlling und Unternehmensentwicklung; seit 2014 in Passivphase Altersteilzeit
- Gründung von und Mitarbeit in inner- und außerkirchlichen örtlichen Friedensinitiativen
- Langjähriges und vielfältiges, seit 2014 vollständig beendetes Engagement in mehreren Kirchengemeinden und der Caritas, u.a. Gründung und Leitung eines gemeinnützigen Vereins zur Förderung kirchlicher Jugendarbeit
- Seit Anfang der 80er Jahre Mitglied von pax christi
- 1990 Gründung des vor allem politisch arbeitenden Flüchtlingsrates Herten und bis heute Sprecher; Vernetzungsarbeit mit anderen Initiativen
- Meine Herzensanliegen: Gerechtigkeit und Menschenrechte



Grenzen öffnen für Menschen.
Grenzen schließen für Waffen.

www.aufschrei-waffenhandel.de

AN DER WAFFENHANDEL STOPPT DEN WAFFENHANDEL!

pax christi
Internationale Katholische Friedensbewegung
Diözesanverband
Münster



Flüchtlinge retten – Waffenexporte stoppen!



www.aufschrei-waffenhandel.de

AN DER WAFFENHANDEL STOPPT DEN WAFFENHANDEL!

Eine-Welt-Tag in der OASE Gronau

SOLIDARITÄT - Lass keinen draußen stehn!

Daniel Kim Hügel / Veronika Hüning

Unter diesem Leitwort lud der ökumenische Kirchengarten OASE in Gronau an der deutsch-niederländischen Grenze am 17.6. zum diesjährigen Eine-Welt-Tag ein.

Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Beiträge wir in Deutschland leisten können, dass es Eine Welt für alle gibt. Hierzu gestalteten Vereine, Gruppen und Einzelpersonen Holztüren zum Thema, die auf dem OASE-Gelände am Eine-Welt-Tag aufgehängt wurden. Auch gab es die Möglichkeit für die Anwesenden, vor Ort eine Tür zu gestalten.

Zahlreiche bunt gestaltete Türen von drei Kindergärten in Gronau, Gruppen wie „gronau alternativ“

sowie Privatpersonen (u.a. von pax christi-Mitglied Manfred Laumann) gaben ein beeindruckendes und vielfältiges Bild zum Thema Solidarität ab.

Auch unser Diözesanverband war präsent und stellte seine Tür zum Thema „Grenzen öffnen für Menschen – Grenzen schließen für Waffen“ vor (siehe Foto). Das von Gisela Hinricher gestaltete Bild „Boat People vor Lampedusa II“ stand hier im Mittelpunkt der Gestaltung:

Dieses Bild ist eine Collage mit dem Titel „Boat People vor Lampedusa II“, also Gisela Hinrichers zweites Werk zu dem Thema. Es entstand unter dem Eindruck der vielen Flüchtlinge, die in den Jahren 2015 und 2016 versuchten, über das Mittelmeer Europa zu erreichen. Viele ertranken, andere strandeten in Lampedusa.

Das Bild zeigt aufgewühlte Meereswellen und ein Rettungsboot mit Menschen, die ebenso aufgewühlt wirken. Die roten Rettungswesten leuchten grell wie in einem Feuerschein. Ein dunkel aufgerissener Him-

mel und der kippende Mast verstärken die bedrohliche Atmosphäre. Die zerfetzten Segel des Bootes hat Gisela Hinricher aus Zwiebelbeuteln geschaffen. Sie nennt ihr Werk ein „Nachtbild“, das Blau, das in ihrer Symbolsprache für den Glauben steht, versinkt fast ganz im Schwarz.

Am Strand sehen wir Särge, auch kleine für tote Kinder. Eine Frau trauert an einem der Särge. Man erkennt auf der linken Seite Menschen, die abweisend die Hände hochhalten, die Ankommenden abwehren wollen. Aber es gibt auch Retter in roten Schwimmwesten und andere, in hellem Gelb, die helfend die Arme ausstrecken und ein Willkommen ausdrücken. Hier schimmert Hoffnung durch.

Eine Besonderheit des Bildes ist ein angedeutetes Gabelkreuz, das mithilfe von Holzscheiben, Baumrinde und Tauwerk gestaltet wurde und aus den Holzsärgen am Strand emporzuwachsen scheint, im mittleren Teil von Wellen überspült wird. Hier hat Gisela Hinricher das Coesfelder Kreuz vor Augen gehabt, ein berühmtes Wallfahrtskreuz, das in der Kirche von St. Lamberti steht, ihrer Heimatgemeinde.

Gisela Hinricher hat in diesem Kunstwerk ausgedrückt, was sie zutiefst bewegt.

Nach der Vorstellung der ersten Türprojekte mit musikalischer Begleitung von Abraham (Mexiko) am Vormittag, luden zahlreiche Eine-Welt-Gruppen aus Gronau und Umgebung zum „Solidarischen Mahl“ aus verschiedenen Kontinenten mit fair gehandelten Lebensmitteln ein. Eine fleischlose Variante des brasilianischen Traditionsgerichts „Feijoada“ war nur eines der vielen kulinarischen Highlights des Tages.

Darüber hinaus luden die Eine-Welt-Gruppen an ihren Ständen zum Verweilen, zum Austausch und zum Kauf fair produzierter Produkte ein.

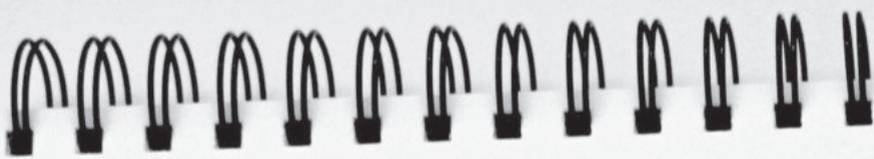
Nach der Mittagspause stellte Annegret Böing vom Vorbereitungsteam den inzwischen zahlreichen Besucher*innen ausführlich die „Türen der Solidarität“ vor, die in einem großen Kreis angeordnet waren und auch von innen angeschaut werden konnten. Veronika verlas die Betrachtung zu Gisela Hinrichers Bild „Lampedusa II“ aus ihrem Büchlein „Unterwegs Richtung Frieden“. Nach weiteren Musikbeiträgen von Abraham, einem Bummel entlang der Verkaufsstände und lockeren Gesprächen versammelten sich die Anwesenden zu einer Andacht vor den Türen. Annegret hatte sie vorbereitet und bezog Veronika als

Lektorin mit ein. So wurde die Meditation „Von Angesicht zu Angesicht“, die Veronika zur Einweihung des Versöhnungskunstwerks auf der OASE verfasst hatte, noch einmal zu Gehör gebracht. (Die Meditation „Von Angesicht zu Angesicht“ ist auf den nächsten Seiten noch einmal abgedruckt).

„Unsere“ Tür kann in Gronau abgeholt werden, denn es wäre schade, wenn sie nur an einem Tag sichtbar gewesen wäre. Vielleicht kann sie in Coesfeld oder anderswo anlässlich einer Eine-Welt-Aktion, eines Flüchtlingstages, einer Veranstaltung gegen Rüstungsexporte oder eines Friedensgebetes präsent sein?



Lass keinen draußen stehen! Zahlreiche Türen wurden aufgestellt.



Veronika Hüning

„Wir stehen Rücken an Rücken und
sehen voneinander nur den Schatten.
Wir denken, dies sei die Wirklichkeit.
Erst wenn wir uns einander zuwenden,
sehen wir die Wirklichkeit: Wir alle sind
Menschen.“

Wir Einander anschauen
 Deutsche und Niederländer Anerkennen
 Katholiken und Protestanten Mit Respekt
 Ältere und Jüngere Die Altlasten überwinden
Rücken an Rücken Die schmerzlichen Trennungen
 Voneinander abgewandt Die falschen Abgrenzungen
 Den anderen nicht im Blick Gemeinsamkeiten entdecken
 Zwischen uns die Grenze Mehr voneinander verstehen
 Fremdheit **Eine Oase schaffen**
 Angst vielleicht Für Begegnung
Wir sehen voneinander nur den Schat-
ten Dialog
 Den Schatten der Vergangenheit Versöhnung
 Den Schatten der Vorurteile Ein Vorgeschmack vom Paradies
 Den Schatten der Rivalitäten Vom Land, das keine Grenzen kennt
 Von der Gemeinschaft aller Men-
 schen
Wir denken, dies ist die Wirklichkeit Vom wahren Frieden
 Dass der andere ganz anders ist als wir
 selbst Ja
 Bedrohlich **Wir alle sind Menschen**
 Oder minderwertig Gleichwertig
 Doch Gleich würdig
 Eine Wende ist möglich Berufen gute Nachbarn zu sein
 Eine Umkehr Partner
 Freunde vielleicht
Zuwendung Protestanten und Katholiken
Von Angesicht zu Angesicht voreinan-
 der stehen Niederländer und Deutsche
 Auf Augenhöhe Einheimische und Zugewanderte

ACAT- Initiatorin wurde 85 Jahre alt

Peter Kopmeier

Zu Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland wurde sie 1933 in Lille/Frankreich geboren – als Tochter einer Französin und eines deutschen Romanistik-Dozenten. Ihren Lebensweg hat sie für sich auch als Auftrag gedeutet, an der Versöhnung ehemals verfeindeter Nachbarvölker mitzuwirken.

Am 15. April 2018 wurde Magdalena Marx, seit einigen Wochen wohnhaft im Lüdinghauser Altenheim Antoniushaus, 85 Jahre alt.

Frau Marx lernte eine ökumenische Menschenrechts-Initiative französischer Christinnen kennen: die 1974 in Paris gegründete ACAT. Das T im Namen ACAT steht für das französische Wort „torture“. Die „Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter“ will sich vor allem für die Freilassung „gewaltloser politischer Gefangener“ einsetzen, zudem für die Sicherheit aller Inhaftierten vor Misshandlung.

Diese Anliegen wollte und konnte Frau Marx zuerst als Mitglied der ACAT-France von Deutschland aus

mittragen. Dann initiierte sie im Dezember 1984 die Gründung einer ACAT Deutschland durch den Sachausschuss „Mission-Entwicklung-Frieden“ der Pfarrgemeinde St. Mauritius, Nordkirchen.

Im benachbarten Lüdinghausen war ab 1987 für 30 Jahre das ACAT-Büro angesiedelt. Seit April 2017 hat die deutsche Geschäftsstelle nun im Bistum Hildesheim (31134 Hildesheim, Kreuzstr. 4) ihren Sitz.

Für die Lüdinghauser Büroarbeiten trug Magdalena Marx und danach – unvergessen – auch Annegret Hutzenlaub, unterstützt von Anita Pauly, lange besondere Verantwortung. „Es gab viel ehrenamtliche Hilfe beim Packen der so genannten Monatssendungen - nicht zuletzt von Frauen, die selbst durch Fluchterfahrungen vom 2. Weltkrieg geprägt waren“, erinnert sich Magdalena Marx.

Jeden Monat gibt die ACAT an ihre Mitglieder und Interessierte Informationen über namentlich bekannte politische Gefangene und

über Freigekommene weiter. Zu Petitionen an politisch Verantwortliche und zum Gebetsgedenken für die Inhaftierten wird eingeladen.

Mehrere nach dem 2. Weltkrieg entstandene Menschenrechts-Organisationen leisten dafür juristische Vor- und Hintergrund-Arbeiten samt Recherchen. So auch die Internationale Föderation der ACAT (FI. ACAT), die seit 1987 in Paris ansässig ist. Diese hat Mitsprache-Rechte in den Menschenrechts-gremien des Europarates und sogar der UNO.

Auf die wichtige Bedeutung des erst 2005 gegründeten Internationalen Gerichtshofs in Den Haag weist Frau Marx gerne hin und fügt hinzu: „Ein ehemaliger Gefangener hat dieser Institution nach seiner Freilassung schon vorgestanden.“

In Ländern, in denen keine Demokratie herrscht, kann Inhaftierung aus politischen Gründen jeden und jede treffen, betont Magdalena Marx: „den Lehrer, den Schüler, den Menschenrechtler, die Menschenrechtlerin, den Geistlichen - Manche erleiden das Schicksal sogar mehrfach und haben dennoch den Mut, nicht aufzugeben!“

Christliche Hoffnung prägt und trägt Frau Marx. Sie hat neben anderen Aufgaben früher auch regelmäßig ehrenamtlichen Predigt-

dienst in St. Ludger, Lüdinghausen übernommen. Ein Statement der 85-jährigen: „Christinnen und Christen sind von ihrem Oster-Glauben her eigentlich die gerufenen Menschenrechtler. Sie bekennen sich ja zu einem zu Tode Gefolterten, der lebt!“

Im Münsteraner Katholikentags-Programm war die ACAT mit einem thematischen Gottesdienst und auf dem Schlossplatz mit einem Info-Zelt vertreten.



„Schließt Frieden!“

Internationale Zusammenkunft für einen gerechten Frieden vom 19.-22.04.2018 in Nordfrankreich

Vor 100 Jahren: Das Ende des Großen Krieges Heute: Die Herausforderung des Friedens

Johannes Gertz, pax christi Regionalgruppe Recklinghausen

Als ich von der Einladung zu dieser internationalen Zusammenkunft im Juli 2017 erfuhr, habe ich mich sofort für eine Teilnahme entschieden, weil ich dankbar bin für die von den Franzosen ausgestreckte Hand zur Versöhnung, ohne die die verbindende Freundschaft und dieses Europa wohl nicht entstanden wären.

In der Einladung zu diesem Treffen heißt es: „Der Norden Frankreichs zählt mehr als 1.000 Soldatenfriedhöfe vieler Nationalitäten, darunter der größte Soldatenfriedhof Frankreichs: Notre-Dame de Lorette. Sie rufen die Gräueltaten des 1. Weltkrieges in Erinnerung. In diesen Jahren des Jahrhundertgedenkens fehlt es nicht an Gedenkveranstaltungen. Aber werden sie zum Anlass genommen, über die Herausforderungen eines Friedens für heute und für die Zukunft nachzudenken? Diese Frage ist hochaktuell, zögert die politische Führung (Frankreichs) doch nicht zu

erklären, dass sich unsere Nation im Krieg befinde. 100 Jahre später erscheinen alarmierende Symptome: Angst vor Fremden, nationalistische Ideologien, Explosion der Rüstungswirtschaft, Terrorismus, Instrumentalisierung der Religionen, brutale Ausbeutung der Umwelt....

Auf einem kleinen Landstrich in Nordfrankreich waren zahlreiche Nationen in den Großen Krieg verwickelt. Versammeln wir sie erneut, aber - um Wege zu einem gerechten Frieden zu suchen! Gemeinsam wollen wir uns bewusst machen,

dass wir viele sind, die den Frieden in seinen verschiedenen Dimensionen aufbauen: Erziehung, Konfliktbewältigung durch Recht und Gewaltfreiheit, Dialog zwischen den Kulturen und Religionen, Respekt vor der Schöpfung, Förderung der Gerechtigkeit...“

Hierzu wurde im Mai 2014 die Vereinigung „Jahrhundertgedenken für den Frieden“ (Centenaire pour la paix) gegründet, um die Gedächtnisfeiern zum 1. Weltkrieg bewusst aus einer anderen als der staatlichen Sicht, nämlich aus der Perspektive der Friedenserziehung und des Verständnisses der historischen, kulturellen und spirituellen Auswirkungen dieses Konfliktes zu betrachten. Eines ihrer Ziele, die Herstellung einer Verbundenheit der von diesem Konflikt betroffenen Territorien, nahm einen besonderen Rang ein: die Organisation eines großen internationalen Treffens im April 2018. Um eine umfassende Mobilisation zu erreichen, wurden ab Oktober 2017 zahlreiche Initiativen ergriffen: eine Wanderausstellung, ein Filmfestival, die Förderung von engagierten Gruppen sowie ein Zyklus von 40 regionalen Konferenzen zu Themen wie: die Zivilbevölkerung im Krieg, die Pfadfinderbewegung als Friedensstifter, die Friedensappelle von 1914-1918, gerechter und heiliger Krieg, die Religionen in Kriegs- und in Frie-

denzeiten oder die Blickwinkel der kriegsteilnehmenden Nationen: die Friedenskräfte in Deutschland. Für Lehrer und Eltern wurde eine Ausbildung vorgeschlagen, um die Schüler im schulischen Rahmen mit den Fragen zu befassen, die den Aufbau eines gerechten Friedens zum Inhalt haben.

Wir, Mathias Cronauer und ich, schlossen uns einer Reisegruppe des Protestantischen Dekanats Zweibrücken, des Protestantischen Netzwerks Zweibrücken, der ev. Akademie im Saarland und von pax christi im Bistum Trier an.

GEDENKEN

Der Donnerstag begann mit einem Empfang der Delegationen im Festsaal des Rathauses von Arras. Wir vernahmen freundlich engagierte Begrüßungsansprachen des Bürgermeisters von Arras, Frédéric Leturque, des Bischofs von Arras, Jean-Paul Jaeger, sowie des Koordinators des Netzwerkes „Centenaire de la Paix“, Jacques Baillon. (Bemerkenswert war die Anmerkung des Bürgermeisters, dass er sich einmal jährlich mit Bischof Jaeger zu einem Spaziergang durch Arras verabrede, um in aller Ruhe alle wichtigen gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen.) Der Festsaal war leider nur dünn besetzt, und das übliche Gefühl schlich sich ein, dass das

Engagement für den Frieden auch hier und selbst zu diesem Anlass nur auf geringe Resonanz stieß. Zum Abschluss erhielten alle Teilnehmer eine mit diversen Informationen und Aktionsmaterialien gefüllte Leinentasche mit dem Emblem „Faites la paix“.

Da anschließend die geplante Führung durch Wellington-Gedenkstätte und „Boves“, das unterirdische Gänge- und Höhlensystem von Arras, ausfiel, machte die Reisegruppe stattdessen einen ersten Stadtrundgang durch Arras und besuchte u.a. die sehenswerte Kathedrale.

Das Programm sah für den Nachmittag vor, sich über den Gräbern der Kriegesopfer zu versammeln

und sich der Vergangenheit für die Gegenwart zu erinnern. Für uns stand der Besuch der drei Soldatenfriedhöfe an, die entlang der Frontlinie von 1917 liegen und die am Sonntag mit einer Menschenkette symbolisch miteinander verbunden werden sollten. Zunächst fuhr wir nach Neuville-Saint-Vaast, um den dort gelegenen deutschen Soldatenfriedhof „La Maison Blanche“ zu besuchen. Der Friedhof war teilweise beschattet von weiß blühenden Bäumen. Über den Doppelgräbern stehen Metallkreuze mit je einem Namen auf jedem Kreuzarm. Auf diesem Friedhof, einer von mehr als 1.000 Soldatenfriedhöfen in der Region, liegen die Gebeine von 44.833 deutschen Soldaten, davon 8.040 nicht identifizierte in



Dt. Soldatenfriedhof „La Maison Blanche“: Das zentral gelegene unsägliche Denkmal zur Heldenverehrung (alle Fotos aus Arras: Johannes Gertz)

einem Massengrab. Am Eingang des Friedhofs liegen Namensbücher, um die Suche nach einem bestimmten Grab zu vereinfachen. Die den Heldentod glorifizierende Inschrift auf dem zentralen Gedenkstein war mir unerträglich. Beeindruckend war dagegen ein Zettel, den anscheinend ein Schüler aus dem Deutschunterricht einer britischen Schule deponiert hatte: „Wir erinnern uns an die bedeutungslose zwecklose Verschwendung von Jugendlichen aus allen Ländern Europas“.

Danach ging es zur kanadischen Gedenkstätte in Vimy, die neben zwei Friedhöfen ein riesiges Mahnmal, konservierte Frontlinien-Schützengräben, ein Besucherzentrum und ein kleines Mahnmal zur Erinnerung an die gefallenen marokkanischen Soldaten umfasst. Auf Grund der Hitze begnügten wir uns mit der Besichtigung des Mahnmals, das am oberen Rand des Bergkamms von Vimy steht, einen weiten Blick ins Tal ermöglicht, damit ein strategischer Punkt und in der Osterschlacht 1917 Ort grauenhafter Schlächtereien im Zuge von Eroberungsversuchen gewesen ist.

Abschließend brachte uns unser Busfahrer zur französischen National-Gedenkstätte Notre-Dame de Lorette (nahe Ablain-Saint-Nazaire) mit 22.000 Einzelgräbern und 8 Beinhäusern, die die Gebeine von

weiteren 22.970 Gefallenen bergen. Hier befindet sich auch der großartig gestaltete Ring der Erinnerung („L'Anneau de Memoire“) mit den Namen von rd. 580.000 in den Schlachten in Artois gefallenen Soldaten. Diese sind in alphabetischer Reihenfolge ohne Ansehen von Rang und Nationalität auf riesigen Bronzetafeln aufgeführt.

Nach einem stillen Gang über den Friedhof trafen wir an der Basilika Notre-Dame de Lorette ein, um an der interreligiösen Zeremonie für den Frieden teilzunehmen. Ein Chor aus rd. 600 Schulkindern verschiedener Schulen der Region probte noch die letzten Lieder ein. Ich freute mich darüber, dass hier nun schon deutlich mehr Teilnehmer anwesend waren. Neben dem Chor saßen zahlreiche Vertreter der Religionen buntgemischt nebeneinander auf dem Podium. Nach einer orchestralen Begrüßung sang der vielstimmige Chor die Europahymne und im Anschluss an die Begrüßung durch Jacques Baillon John Lennon's Weltlied „Imagine“. Nun wurde der Aufruf der Religionen für einen gerechten Frieden durch Schüler in französischer, englischer und deutscher Sprache verlesen. Danach wurden die Vertreter von Religionen, die einen kurzen Redebeitrag über den gerechten Frieden beisteuern wollten, einzeln aufgerufen, beginnend mit dem Bischof

von Arras. Nach jedem Redebeitrag kam ein weiterer Religionsvertreter hinzu; beide unterzeichneten den Aufruf und zündeten gemeinsam eine Kerze an. Der Redebeitrag von Peter Butz, Dekan des protestantischen Kirchenbezirks Zweibrücken, ist als Anlage beigefügt. Neben der katholischen und protestantischen Kirche waren die anglikanische Kirche, die evangelische Freikirche, das Judentum, {verschiedene} Moscheevereine und Buddhisten vertreten. Auf dem Podium waren auch Bischof Stenger, der Präsident von pax christi Frankreich, Marie Dennis, Co-Präsidentin von pax christi International sowie Hildegard van Sint Jan, Präsidentin von pax christi Flandern & Belgien. Nach den Redebeiträgen folgten noch einige Grußbotschaften anwesender diplomatischer Vertreter. Der Chor meisterte sein Programm exzellent; die Kinder blieben geduldig, wofür sie großen Beifall ernteten. Die Zeremonie war würdig und aussagekräftig und konnte die Herzen der Anwesenden erreichen.

VERSTEHEN

Der Freitag stand ganz im Zeichen von Vorträgen und Workshops zu den vier Hauptthemen: Grenzen und Scheitern des gerechten Krieges, Herausforderungen und Bedingungen eines gerechten Friedens, die Zivilbevölkerung im Krieg und

Friedenserziehung. Alle Veranstaltungen fanden in der katholischen Universität in Lille statt. Dort wurden wir in der großen Aula vom Erzbischof Ulrich und Frau Michel, der Direktorin für internationale Beziehungen der Universität, begrüßt. In der Aula präsentierten die Studenten eine sehr beeindruckende Ausstellung über den Frieden in der Menschheitsgeschichte. „Mehr als das Ende der Kriege wollen wir das Ende des Anfangs von Kriegen“ so zitiert die Ausstellung Franklin D. Roosevelt. Und von Paul Valéry heißt es: „Der Krieg, ein Massaker der Menschen, die sich nicht kennen, zum Vorteil von Menschen, die sich kennen, aber sich nicht massakrieren.“ Auch in anderen Teilen der Universität konnten wir Ausstellungen von Kunstwerken ansehen, die sich mit dem Frieden auseinandersetzten. Es war deutlich spürbar, dass sich die Studenten intensiv mit Friedensfragen auseinandergesetzt hatten. Die Vorträge wurden meist in französischer Sprache gehalten, dennoch konnten wir mit unseren rudimentären Sprachkenntnis aus Schulzeiten einiges verstehen. Statt der angekündigten Schlussdiskussion eines Podiums hielt Andrea Riccardi, der Gründer von San Egidio, eine Abschlussrede, in der er die Zuhörer mahnte, es sei falsch und gefährlich, dass wir uns daran gewöhnt haben, dass Kriege geführt werden; dass wir mögli-

cherweise denken, die Kriege der anderen gingen uns nichts an und hätten keine Wirkung auf uns. Und er plädierte dafür, das Gedächtnis an die Kriege in Europa auch nach dem Hinwegsterben der letzten Zeitzeugen zu bewahren.

Am Abend wurde noch die Skulptur „Der Friede sei mit Dir!“ des Bildhauers Nicolas Alquin in der Kathedrale von Lille enthüllt. Daran nahmen wir aber wegen unserer Essensverpflichtungen in unserem Hotel nicht teil. Im Übrigen: Die uns angebotenen Abendmenüs waren allesamt ausgezeichnet. Ich bin so langsam bereit, meine Meinung über die frz. Küche zu revidieren.

DEN FRIEDEN AUFBAUEN UND BESINGEN

Am Samstagmorgen nahmen wir nicht am offiziellen Programm teil, das ab 11 Uhr auf dem Grand Place eine Begegnung der Menschen guten Willens vorsah mit dem einen Ziel, den Frieden aufzubauen (Erfahrungen ins Gespräch bringen und miteinander teilen sowie mit dem Frieden auf verschiedene spielerische Weise experimentieren). Stattdessen machten

wir einen Abstecher nach Amiens. Mit Hilfe einer deutschsprachigen Führerin erlebten wir die hochgotische Kathedrale Notre Dame mit ihrer faszinierenden Architektur und ihrem überwältigenden Figurenprogramm, das von der französischen Revolution verschont geblieben ist. Auch dort finden sich in Form von verschiedenen Gedenkplatten Erinnerungen an den Großen Krieg. Bei einem anschließenden kleinen Rundgang passierten wir auch den Ort, an dem Martin von Tours seinen Mantel mit einem Bettler geteilt haben soll.

Am Nachmittag folgten wir der Einladung zum Friedensfest auf dem Diözesangelände in Arras. Es herrschte ein buntes Treiben mit sehr vielen Menschen im Diözesangebäude und seinen Außenanlagen. Im Diözesanhaus waren sechs thematische Räume vorbereitet, um Wege des Friedens zu skizzieren:



Friedensfest auf dem Diözesangelände: Von Kindern gestaltete Friedenswindmühlen

Friedenserziehung und Persönlichkeitsentwicklung; Dialog zwischen den Kulturen und Annahme des Anderen; aktive Gewaltfreiheit; interreligiöser Dialog im Dienste des Friedens; eine ökologische Wende, die zum Frieden hinführt; soziale Gerechtigkeit und Recht. Weitere Angebote waren: Gebetstreffen, Präsentationen des Engagements regionaler Gruppen, Filmvorführungen, musikalische Vorführungen und Mitmachaktionen sowie Ausstellungen von Schulen. Viele der Angebote waren besonders geeignet für die zahlreichen Kinder, Jugendlichen und Familien. Besonders beeindruckt haben mich die Ausstellung „Frieden heißt für mich...“ (Statements mit den Fotos der befragten Schüler und Lehrer) und die selbstverständliche Anwesenheit der anderen Konfessionen und Religionen mit Informations- und Aktionsständen. Im Grunde war es eine Art Katholikentag mit interreligiöser Gastfreundschaft.

DEN FRIEDEN KUNDTUN

Am Sonntagmorgen begaben wir uns nach Neuville-Saint-Vaast und fanden uns auf dem örtlichen Sportplatz ein, einem der drei Sammlungsorte für die geplante Menschenkette. Die Organisatoren der Zusammenkunft hatten kräftig die Werbetrommel für diese symbolträchtige Aktion gerührt. Die

Menschenkette sollte entlang der ehemaligen Frontlinie von 1917 den französischen Soldatenfriedhof Notre Dame de Lorette mit dem kanadischen in Vimy und dem deutschen in Neuville-Saint-Vaast über eine Strecke von 15 km miteinander verbinden. Jeder Teilnehmer erhielt einen virtuellen Kameraden: in Form eines Armbands mit dem Namen eines Soldaten oder Zivilisten, der in den Konflikten seit 1914 bis heute umgekommen ist.

Bis zum Beginn der Kettenbildung trafen viele Menschen ein, u.a. auch die pax christi-Leute von Rotenburg-Stuttgart. Wir wurden mit einem musikalischen Programm aus z. T. eigens komponierten Friedensliedern und Begrüßungen, insbesondere internationaler Gastgruppen, eingestimmt. Der sehr animierende Moderator war, wie ich am Nachmittag im Abschlussgottesdienst überraschend feststellen konnte, Priester.

Der Ablauf war sehr gut organisiert, wir spazierten schon in Form einer langen Schlange durch den Ort in Richtung Vimy, wo sich unsere Kette mit der dortigen auf halbem Wege treffen sollte. Kleinere Lücken wurden mit Transparenten und Bändern geschlossen. Neugierige Einheimische schlossen sich zum Teil spontan der Kette an, die um 12 Uhr dann auch tatsächlich geschlos-



Menschenkette in Neuville-St.Vaast: Die pax christi-Freunde Meinolf Demmel und Albert Hohmann im Zwiegespräch

sen werden konnte. „Nous avons réussi!“ war der Ruf der laufenden und fahrenden Helfer mit ihren Walki-Talkies. Wir drückten unseren Kettennachbarn die Hand. Unsere virtuellen Kameraden hätten sich gefreut, dies zu erleben.

Nach der Beendigung der Kette verabschiedeten wir uns von unserer Reisegruppe, mit der wir uns sehr wohl gefühlt hatten, und besuchten vor unserer Rückfahrt nach Arras noch schnell die Ortskirche. Dort trafen wir auf eine Metallsulptur, die einen französischen, einen englischen und einen deutschen Soldaten darstellt. Die Soldaten standen freundlich einander zugewandt und jeder bot dem anderen eine Klei-

nigkeit zum Genießen an: Kaffee, Schnäpschen und Zigaretten; Zeit für Frieden.

Ihren Abschluss fand die internationale Zusammenkunft mit einem Pontifikalamt am Sonntagnachmittag in der Kathedrale Notre-Dame-et-Saint-Vaast d'Arras. Konzelebranten von Bischof Jaeger waren der Erzbischof Ulrich von Lille, ein Weihbischof von Cambrai, der Bischof Aerts von Brügge und im Altarraum anwesend der anglikanische Bischof von Dover. Als dt. pax christi-Vertreter wurde Meinolf Demmel, geistlicher Beirat im Bistum Essen, spontan zur Konzelebration eingeladen. In dieser eindrucksvoll gestalteten und gut



Menschenkette in Neuville-St.Vaast: pax christi-Freund Albert Ottenbreit erklärt einer neugierigen frz. Familie, was hier gerade geschieht.

besuchten Messfeier bestätigte sich mein schon vorher entstandener Eindruck einer größeren Volksnähe der Bischöfe. Sie ließen es sich nicht nehmen, an vorderster Stelle die Kommunion auszuteilen. Von der Predigt habe ich leider nur sehr wenig verstanden; im Zentrum stand Jesus als guter Hirte, der allen Menschen guten Willens den Weg zum Frieden weisen will. Als Erinnerung konnte jeder Gottesdienstteilnehmer eine Ansichtskarte mit der Taube aus einem Glasfenster der St. Johannes-Kirche in Arras mitnehmen. Diese Taube symbolisiert den Hl. Geist und doch auch, dass dieser uns zu Friedensstiftern machen möchte.

Mein Resümee: Wir wurden für unsere Teilnahme mit vielen guten Begegnungen und neuen Erfahrungen belohnt. Und wir empfinden Hochachtung vor der inhaltlichen und organisatorischen Leistung der beteiligten Diözesen und der kath. Universität, deren Mittel wesentlich begrenzter als hierzulande sind. Diese internationale Zusammenkunft hätte deutlich mehr deutsche Resonanz verdient gehabt. (Auch wenn die Grußbotschaft von Bischof Algermissen sehr treffend war, konnte man angesichts der Anwesenheit nur eines dt. Weihbischofs und keines ZdK-Vertreters den Eindruck gewinnen, dass dieses Treffen nicht wichtig genug gewesen ist.)

Redebeitrag von Peter Butz

Über fünfhunderttausend Menschen wurden an dieser einstigen Frontline des Großen Krieges maschinell abgeschlachtet. Das ist über fünfhunderttausendmal ein Mensch, ein einmaliger, unverwechselbarer, ein Kind Gottes. Ihr Blut schreit zum Himmel. Und wir müssen vor den Opfern die Sünde unserer Kirche bekennen.

Die Protestantische Kirche hatte im preußisch-deutschen Staat einen hohen Rang. Das hat sie dazu verführt, das Deutsche Reich mit Gottes Reich zu verwechseln, Gehorsam gegen Gott mit dem Kadavergehorsam gegen Kaiser und Obrigkeit, einen guten Christen mit einem guten Untertanen. Bis heute sagen wir zu erwartbarer Haltung das, was politisch opportun ist.

Wir wollen dagegen bekennen, dass Gott nie in den herrschenden Verhältnissen dieser Welt aufgeht. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es bleibt unsere Hoffnung. Sie ist erst dann am Ziel, wenn eine Menschheit in einer friedlichen und gerechten Welt sein wird. Wir wollen Zeugen dieser Hoffnung und

Zeichen dieses Reiches sein. Wir wollen dafür beten und arbeiten.

Und die Kirche hat die Theologie des Opfers Jesu Christi pervertiert zu einer Verherrlichung von Menschenopfern, als sei es gottgefällig und verdiene Gottes Lohn, sich auf dem Schlachtfeld verstümmeln und hinmetzeln zu lassen. Bis heute erheben wir zu kleinlaut und zu kleingläubig unsere Stimme für die Opfer von Gewalt, Krieg, Ungerechtigkeit und der Zerstörung der Schöpfung.

Wir wollen dagegen glauben, dass Gottes Selbstopfer in Jesus Christus zeigt, dass es blasphemisch ist, Menschen zu opfern, und dass Gott selbst in jedem Opfer von Krieg und Gewalt mitleidet und mitstirbt und uns zu menschlichem Handeln herausfordert.

Wir bitten Gott um Vergebung und um seinen Geist des Friedens und der Gerechtigkeit und der Liebe zu allen seinen Geschöpfen.

Peter Butz ist Dekan des Protestantischen Kirchenbezirks Zweibrücken

APPEL DES RELIGIONS POUR UNE PAIX JUSTE

Aufruf der Religionen für einen gerechten Frieden

Hundert Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sind wir symbolisch versammelt im Herzen des Artois an der Frontlinie, die gezogen wurde von kriegerischer Raserei, mit ausradierten Städten und vertriebener Bevölkerung. Die großen Friedhöfe und Gedenkstätten der Krieg führenden Nationen hören nicht auf, uns an den gewaltsamen Tod von über einer halben Million Menschen zu erinnern. Von diesen Gräbern menschlicher Individuen, vieler Nationalitäten, verschiedener Religionen und Konfessionen, unterschiedlicher, manchmal gegensätzlicher Überzeugungen, erhebt sich der stille Schrei: „Welche Konsequenzen zieht ihr aus unserem Tod? Führt er euch auf den Weg des Friedens?“

Zusammen antworten wir entschieden: „Wir wollen niemals mehr einen Krieg rechtfertigen, sondern uns mit all unseren Kräften für den Aufbau des Friedens einsetzen.“

Alle unsere Gruppen, Bewegungen, Vereinigungen, Konfessionen und Organisationen, wir richten alle unsere Energien im Spirituellen, Intellektuellen, Künstlerischen und Ökonomischen darauf, aktiv einen gerechten Frieden zu schaffen.“ In diese Richtung führen verschiedene Wege.

Der erste ist der der Erziehung und Bildung. Durch andauernde und regelmäßige Anstrengungen wollen wir in gegenseitiger Kenntnis der Unterschiede, als Quelle der kulturellen und spirituellen Bereicherung, uns abwenden von der reflexhaften Angst vor Fremdem. Wir lehnen jede Ideologie ab, die verhindert, im anderen unseren menschlichen Bruder zu sehen, jemanden, mit dem wir einen Dialog führen können.

Der zweite Weg ist der der sozialen Gerechtigkeit, mit dem Einhalten der Menschenrechte und einem

Justiz- und Regierungssystem, das die Regelung von Konflikten durch das Recht gewährleistet. Wir bekräftigen, dass Frieden eine bessere Verteilung der wirtschaftlichen Güter zugunsten der von der Globalisierung ausgeschlossenen

Unternehmen, in unseren Städten und Dörfern. Mit unserem Herzen und in unserem ganzen Leben können wir lernen, unsere inneren Wunden zu heilen und daraus die Quelle gewaltfreien Handelns zu entwickeln. Es ist ein weiter Weg.

Für ihn sind wir alle, alle unsere Organisationen mit verantwortlich.

Wir legen unseren Einsatz dafür allen politisch und institutionell Verantwortlichen, allen, die ein Mandat haben, das Wohl der

Gemeinschaft und der Menschheit zu fördern und zu pflegen, ans Herz. Dieser Aufruf geht von unseren Religionsgemeinschaften aus. Aber er schließt alle ein, die sich, oft zu wenig beachtet, in unserer Welt dafür einsetzen, Frieden zu schaffen. Lasst uns gemeinsam berühren von den Worten, die eingraviert sind in die Turmlaterne der Totengedenkstätte Notre-Dame-de-Lorette, die über die Toten und die Schlachtfelder des Großen Krieges im Artois wacht: « Peuples, soyez unis! Hommes, soyez humains! » („Ihr Völker seid eines Sinnes! Ihr Menschen besinnt euch auf Menschlichkeit!“)

Versammlung „Faites la paix“ 19.-22. April 2018, Übersetzung: Horst-Peter Rauguth



Menschen und der Opfer des Klimawandels braucht. Ein Einsatz dafür ist unabdingbar und vervollständigt unseren stets notwendigen Einsatz für Flüchtlinge.

Der dritte Weg zum Frieden ist der der Bewahrung der Schöpfung. Er fordert uns zu einer nachhaltigen menschlichen Entwicklung heraus, durch ökologisches Handeln. Wir fordern von unseren Gesellschaften, vernünftig zu handeln und der Ausbeutung der Ressourcen der Erde, unseres gemeinsamen Hauses, entschieden Grenzen zu setzen. Schließlich muss unser tägliches soziales Handeln von einer Kultur des Friedens durchdrungen sein: in unseren Familien, unseren Schulen, unseren Gemeinschaften, unseren

Tagesseminar mit George Pattery

am 5. Mai 2018 in der Benediktinerinnen-Abtei Burg Dinklage

Der Tag beginnt früh für einen externen Teilnehmer aus der näheren Umgebung wie mich: Um 7.30 Uhr ist in der „Scheune“, dem Gottesdienstraum der Schwestern, eine Messe, in der Schwestern und Gäste bunt gemischt zusammensitzen und miteinander die zum Teil selbst komponierten lateinischen Texte singen. Ein reichhaltiges Frühstück leitet über zu dem eigentlichen Programm.

9.15 Uhr George Pattery hält seinen Vortrag in englischer Sprache, sensibel und aufmerksam von Schwester Scholastica verdolmetscht. Thomas Nauert moderiert behutsam und einfühlsam den Tag hindurch; und es ist deutlich, dass er den Teilnehmern Mut macht, Fragen und Ergänzungen zu äußern. Er gibt dem Tag Struktur und den Teilnehmer*innen Luft für Gespräche und Kontakte zwischendurch zur Festigung des Gehörten.

Hilfsweise gibt es ein Materialheft/Handout, das den Gedankengang und die vom Vortragenden selbst vorbereiteten Powerpoint-Seiten im Deutschen wiedergibt. Ausgangspunkt und Rahmen des Vortrags sind zwei Friedensaktivisten, die einander im gewaltlosen Widerstand bestärkt und ermutigt haben: Mahatma Gandhi, der Brahmane und Hindu, und Abdul Ghaffar Khan, genannt Badshah Khan, der Muslim.

Der Vormittag war Gandhi gewidmet, der jedoch erst nach einem riesigen Zeitsprung vom BigBang, dem Urknall, in den Blick genommen wurde.

Patterys ebenso einfache wie einleuchtende Argumentation stützte sich auf physikalische und astronomische und frühgeschichtliche Erkenntnisse: wenn in uns allen ein Quäntchen Sternenstaub steckt

und wir durch die Gene mit den frühgeschichtlichen Menschen verbunden sind, können wir nicht anders, als in allen Menschen Brüder und Schwestern sehen und wertschätzen; folgerichtig verbietet sich jegliche gewalttätige Auseinandersetzung. Uns bleibt keine andere Alternative, als im Falle eines Konflikts der gewaltlose Widerstand.

Gandhi ist uns deshalb ein leuchtendes Beispiel, weil er sagte, was er tat und tat, was er sagte; weil sein Tun und Handeln miteinander im Einklang waren.

In solcher Weise berechenbar sein, schafft eine gute Voraussetzung zu mitmenschlichem Vertrauen. Und, so betont George Pattery, er war in diesem Verhalten ein echter Wissenschaftler, indem er ein Experiment mit der Wahrheit unternahm: er experimentierte mit Ahimsa, dem gewaltlosen Widerstand, zu dem Jesus in der Bergpredigt im Matthäus-Evangelium aufruft.

Er ist der Überzeugung, dass in allen Religionen die Überzeugung vorherrscht: Gott ist die Wahrheit. Darin besteht für ihn die Ur-Religion.

Gegen viele Spielarten von Gewalt hat Jesus Gewaltlosigkeit bis zum Tod bezeugt. George Pattery betont mehrfach, dass Gewaltlosigkeit nicht das tatenlose Erdulden von

Gewalt bedeutet, sondern eine selbstlose und furchtlose Aktion erfordert, die den Menschen mit Seelenstärke und Furchtlosigkeit voraussetzt.

Wie man sehr gut an Gandhi sehen kann, ist ein solcher Mensch in hohem Maße gefährlich für die Mächtigen. Gleichwohl ist das Beispiel Gandhis nicht einfach übertragbar. George Pattery betont: in jeder Situation und in jeder Gesellschaft müsse das Prinzip Sehen - Urteilen - Handeln angewendet werden, um dann für das Handeln kreative Lösungen zu entwickeln, die eine Chance für eine Lösung der gewaltlos bekämpften Ungerechtigkeit bieten.

Ein zweiter Schwerpunkt seines Vortrages bildete eine aus der Hindu-Philosophie gewonnene Einsicht: Alles ist mit allem verbunden.

Bedauerlicherweise lässt sich in allen Religionen mit dem Aufbau von Strukturen eine Abkehr von dieser Weisheit beobachten: Statt der Alleinheit bildet sich ein Dualismus aus, der zu autoritären oder hierarchischen Strukturen führt. So ist das Kastensystem in Indien analog den hierarchischen Strukturen der Kirchen zu erklären.

In der Entwicklung der christlichen Kirchen lässt sich eine in mehrfa-

cher Hinsicht verhängnisvolle Wirkung des Augustinus belegen, der einen Dualismus zwischen Fleisch und Geist predigt und damit die universale Reich Gottes-Botschaft des Hieronymus vergessen macht.

Beispielhaft flammt dieser Widerspruch in der Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus wieder auf: Luther vertritt unter Berufung auf Augustinus die Erbsünden-Lehre und damit die menschliche Unfreiheit, während Erasmus sich auf Hieronymus beruft und eine grundsätzliche Freiheit des Menschen vor Gott und dem Gewissen postuliert.

Eine Gebets-Andacht um 11.55 Uhr mit den Schwestern spendet Ruhe und Entspannung.

Danach ist zwischen 12.30 Uhr und 14.30 Uhr Mittagspause: die Köchin hat eine Gemüsepizza mit Rotkohlsalat und eine Quarkspeise mit Schokoladenstückchen gezaubert, neben der sich hervorragend Konversation treiben lässt. Die Umgebung bietet sich zum Spaziergang und Erforschen der zahlreichen Projekte der Schwestern ein; angeboten wird eine Führung durch eine junge Schwester aus den USA/Kalifornien, die sowohl einen Eindruck von der Gemeinschaft als auch von der ungewöhnlichen Architektur des Klosters vermittelt.

14.30 Uhr Weiter geht das Programm in der gleichen Konstellation wie morgens; diesmal geht es um einen Mitstreiter und glühenden Verehrer des Mahatmas: Khan Abdul Ghaffar

Pattery stellt ihre Lebenslinien kurz nebeneinander, betont ihre leidenschaftliche Vision von Gerechtigkeit und Frieden in der Welt und bezeichnet sie als Weltbürger - trotz ihrer so unterschiedlichen Herkunft und Kultur: Mahatma Gandhi, der Brahmane und Hindu, Khan Abdul Ghaffar, der Paschtune und Muslim, der englische Wissenschaft und Technik studiert, aber den Dienst in der britischen Armee abgelehnt hat; eine fundierte Ausbildung am Koran lässt ihn nach dem Willen Gottes suchen.

Als seine Frau 1915 stirbt - er arbeitet als Farmer - beginnt er Schulen einzurichten, in denen nach englischem Modell die Kinder eigenständiges Denken lernen sollen.

Immer klarer wird ihm, dass Gott selbstloses Dienen und Gewaltlosigkeit von ihm und allen Menschen erwartet und orientiert sich an Mohammed, der nach seiner Überzeugung dazu aufruft, alle Menschen zu lieben und niemanden zu verletzen. So gründet er eine Organisation der Diener Gottes und verbündet sich mit Gandhis Kongresspartei; sie

verpflichten sich zu aktivem Ungehorsam gegenüber der englischen Besatzungsmacht - mit dem Risiko der Gefangennahme.

Die Diener Gottes gehen Verpflichtungen ein - allem voran zur Gewaltlosigkeit und zu absoluter Unterwerfung unter den Willen Gottes. Sie betrachten sich als Anawim: leidende Gottesdiener (analog dem Gottesknechtbild bei Jesaja). Prinzip: Khudmatgar: Gott in jedem Atemzug, in jeder Handlung.

Trotz gleichen Geistes scheitert der Versuch der politischen Einheit wie bekannt und es kommt zur Gründung von Pakistan, das fast 100% vom Islam bestimmt wird. Damit ist auch die religiöse Abgrenzung zu Indien, das mehrheitlich hinduistisch geprägt ist, vollzogen.

Mehrfach wird betont, dass der Islam sich mit Gewaltlosigkeit trägt und eine deutliche Friedensbotschaft im Koran aussendet.

Der entstehende Dualismus zwischen Oben und Unten in den Religionen gründet sich auf unsachgemäße Auslegung sowohl der Bibel als auch des Korans; ebenso weicht die Friedensidee aller Religionen sehr früh dem „Gerechten-Krieg-Topos“, der Waffenbesitz, Verteidigung und Gewaltanwendung zur Durchsetzung friedlicher Ziele rechtfertigt.

George Pattery macht am Schluss deutlich, wo er selbst heute die wichtigsten Ungerechtigkeiten sieht, gegen die gewaltlos widerstanden werden muss: Frauen-Diskriminierung, -unterdrückung und -gewalt; sowie gegen die Wirtschaft, die alles zu kontrollieren droht und menschliche Arbeit und Würde nur noch als Wegwerfware betrachtet und entsprechend ausbeuterisch handelt.

Das konventionelle Gottesbild muss wieder überführt werden in das gegen Ungerechtigkeit und für Menschenliebe eifernde Gottesbild. Eine Menge von Beispielen gelungener Gewaltlosigkeit wird angesprochen: z.B. von einem Imam wird erzählt, dessen Sohn von fanatisierten Hindus getötet wurde; er predigt Verzicht auf Rache und Vergeltung.

Gandhi, der vor einer Audienz beim englischen König nach seiner Kleidung gefragt wird, sagt: ich werde das Tuch, mit dem ich mich umhülle, umdrehen, wenn ich vor ihn hintrete, damit er nicht die staubige Seite zu sehen bekommt.

pax christi Recklinghausen

trifft MdB Frank Schwabe (SPD)

Mathias Cronauer

Die Regionalgruppe Recklinghausen von pax christi traf sich am 28. Mai mit dem Recklinghausener Bundestagsabgeordneten Frank Schwabe (SPD) zu einem nichtöffentlichen Gespräch.

Das Treffen hatte eine Vorgeschichte: Vor der Bundestagswahl 2017 hatte die Gruppe einen Brief an fast alle Wahlkreiskandidaten der Wahlkreise Recklinghausen geschrieben. Ideengeber für unsere Fragen waren die Thesen und Wahlprüfsteine der Aktion „Aufschrei - stoppt den Waffenhandel“. Einige Kandidaten hatten geantwortet. Bei Herrn Schwabe war unser Brief in der Vorwahlzeit untergegangen; Herr Schwabe hatte das Missgeschick bedauert und das Treffen angeregt.

Das Gespräch jetzt Ende Mai war sehr konzentriert und lässt sich zusammenfassen auf drei Bereiche: Die Möglichkeiten der Arbeit der Parlamentarier, den Rüstungsexport und seine Begrenzung, die Möglichkeit, ‚von außen‘ auf die parlamentarische Arbeit einzuwirken.

Am Rande: Mit dem oft grundsätzlichen Pazifismus bei pax christi konnte Herr Schwabe wohl nicht so viel anfangen. Allerdings schien Übereinstimmung darüber zu bestehen, dass es eine Fehlentwicklung ist, wenn ‚Sicherheit‘ als militärische Sicherheit verstanden wird.

Wir haben viel gelernt: Was ‚in Berlin‘ als Regierung und Machtausübung erscheint, dahinter steckt ein Netzwerk aus durchaus nicht homogenen Gruppen, Meinungen, Interessen, Personen und Einflüssen. Parteien sind offenbar inhomogener als wir dachten. Die Bildung von Meinungen und Beschlüssen ist, neben Kontakten von außen, verortet in zahlreichen Ausschüssen und Unterausschüssen, in denen hart gearbeitet wird. Unsere Fragen zum Thema Rüstungsexport trafen auf offene Ohren, konnten aber nicht vertieft werden. Es

kommt jetzt, meine ich, darauf an, ob die eigentlich erfreulichen Aussagen der „Ergebnisse der Sondierungsgespräche“ von Anfang des Jahres „Für eine restriktive Sicherheitspolitik“ umgesetzt werden. Welche Möglichkeiten ergeben sich aus dem Gehörten für die Einflussmöglichkeiten einzelner Gruppen? Die Vorstellung der Politik als ein elastisches Netz, welches zahllose und verschiedene Kräfte verbindet, führt zu der Vorstellung, dass auch

„schwaches Ziehen“ an einer Stelle des Netzes das gesamte Gewebe in eine Richtung bewegen kann, wenn auch in unberechenbarem Ausmaß.

Das Gespräch war naturgemäß zeitlich begrenzt, und vieles konnte nicht vertieft werden. Herr Schwabe regte an, die Kontakte auf anderer Ebene und in großen zeitlichen Abständen weiterzuführen.

Bericht eines jüdischen Religionswissenschaftlers

im Lehrhaus der jüdischen Gemeinde in Oldenburg

Eberhard Ockel

Unter dem Titel „Hoffnungsvorstellungen und eschatologische Konzepte“ referierte Professor Dr. Daniel Krochmalnik, gerade frisch berufen an die Universität Potsdam, am 31. Mai 2018 in der Oldenburger Synagoge.

Es war ein ebenso anregender wie dichter Vortrag, und ich vermute, dass auch noch andere außer mir gern mit ihm ins Gespräch gekommen wären. Aber er musste am selben Abend noch zurück.

Er betonte, dass die Juden sehr genau unterscheiden zwischen dem Leben nach dem Tode, der unsterblichen Seele und der Hoffnung auf das Erscheinen des Messias. All diese Vorstellungen sind erstaun-

licherweise eingebettet in eher nebensächlichen Bemerkungen; und nur wenige berühmte Rabbiner haben diese Fragen aus ihrem Schattendasein befreit und in eine Theologie integriert. Krochmalnik orientierte sich besonders an dem berühmten Rabbiner Maimonides.

Wichtig war ihm zugleich die Feststellung, dass es eigentlich keine Theologie im Judentum gebe; die jüdische Religion sei keine Theologie, sondern eine Theopraxis, die das ganze Alltagsleben wie ein roter Faden durchziehe.

Wie stark Jenseitshoffnungen in das Verhalten und die Handlungen von selbst ernannten strenggläubigen religiösen Menschen eingreife, könne man unschwer an dem Wirken der Kreationisten, der fundamentalgläubigen Christen in den USA und an den fundamentalistischen Dschihadisten studieren. Deshalb sei es so wichtig, sich die unterschiedlichen Vorstellungen der Religionen vom Jenseits vor Augen zu führen.

Die Messias Hoffnung der Juden knüpft an jahrtausendelange Verfolgung und Zerstreuung ihrer Religions-Angehörigen an und erwartet eine Inkarnation von David, der als Weltenherrscher ein Friedensreich errichtet. Deshalb auch konnten und können die strenggläubigen Juden mit Jesus nichts anfangen.

Die Auferstehung umkreist die Hilfe aus Not und Bedrängnis; nach der Logik der Rabbiner kann Gott Bedrängte, Flüchtlinge und Verfolgte unmöglich auch nach dem Tod in die Bedeutungslosigkeit entlassen; der Paraklet, der prophetisch angekündigte Retter und Heiler wird dafür sorgen, dass alle Leiden im Jenseits getilgt werden.

Die Vorstellung von der unsterblichen Seele übernahmen die Juden von den Griechen, deren Philosophen mit großer Sicherheit eine unsterbliche Seele in jedem Menschen - im Menschsein schlechthin - behaupteten.

Zum Schluss seines Vortrags machte Krochmalnik noch auf die Betradition im Judentum und vielen anderen Religionen aufmerksam; er bedauerte, dass prophetisches Reden und Zungenreden in Pfingstkirchen und im jüdischen Gebetsritual zuhause sei, aber in christlichen Gemeinden des Westens liturgisches Handeln eher ästhetisch gebändigt wirke.

Dankbar, erfüllt und spirituell beschwingt führen wir heim.

Pilgerfahrt nach Büchel

Christel Bußmann

In Büchel, einem kleinen Ort in der Eifel, lagern 10 US-Amerikanische Atombomben, die im Kriegsfall auf Befehl des amerikanischen Präsidenten von deutschen Bundeswehr-Piloten abgeworfen werden sollen. Eine „Modernisierung“ ist in Arbeit.



Etwa 500 Menschen aus vielen Teilen Deutschlands sind gekommen. Auch aus dem Kreis Recklinghausen und vom Niederrhein haben zahlreiche Menschen teilgenommen. Besonders eindrucksvoll war die Predigt von Renke Brahms, dem EKD-Friedensbeauftragten, im ökumenischen Gottesdienst.

Gottesdienst in Büchel 7. Juli 2018; Pastor Renke Brahms, Friedensbeauftragter der EKD

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen. Liebe Gemeinde! Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,...



pax christi Mitglieder, u.a. vom Niederrhein und aus Recklinghausen, waren vor Ort.

Am 7. Juli 2018 luden mehrere evangelische Landeskirchen und pax christi zu einer Pilgerfahrt nach Büchel ein, um gegen die Präsenz der totbringenden Atomraketen zu protestieren.

Gegen verfestigte Feindbilder und den Teufelskreis von Hass und Gewalt bekennen und glauben wir in der Nachfolge Jesu Christi an die Überwindung von Feindbildern und Hass. Deshalb sind wir hier! Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Gegen den ewigen Teu-

felskreis von Stärke und Abschreckung und die daraus entstehende Aufrüstung bekennen und glauben wir in der Nachfolge Jesu Christi an Auswege aus diesem Kreislauf und glauben auch an die Verletzlichkeit von Verhandlungen und Kompromissen. Deshalb sind wir hier!

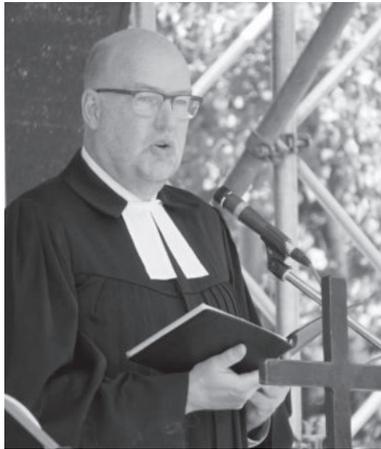
Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.. Gegen eine Haltung und Politik des „Amerika, Deutschland oder Bayern first“, gegen eine Abschottung unserer Herzen und des europäischen Kontinents bekennen und glauben wir in der Nachfolge Jesu Christi an die Barmherzigkeit, an Überwindung von Grenzen und eine solidarische Gesellschaft. Deshalb sind wir hier! Und ich höre sie schon: die Stimmen, die sagen: wie naiv ist das denn? Ich höre sie sagen: Es gibt nun mal Feinde, die uns Böses wollen und unsere Schwäche ausnutzen würden. Es gibt nun mal Menschen und Nationen, die nur auf Stärke und Druck reagieren. Es gibt nun mal ein „Zuviel“ an Flüchtlingen in unserem Land. Dann halte ich mich immer noch an Jesus Christus und glaube seinem „Ich aber sage euch“ mehr als den „Abers“ der sogenannten Realisten.

Ich sage es andersherum: Wie naiv ist das denn? Zu meinen, die Welt würde friedlicher, wenn Feindbilder geschürt und Nationen, Machtha-

ber und Religionen dämonisiert und zu Achsen des Bösen stilisiert werden? Wie naiv ist das denn, zu meinen, durch Aufrüstung und Billionen an Ausgaben für Waffen würde es tatsächlich friedlicher auf dieser Erde? Diese Politik folgt einer alten, längst überholten Ideologie. Und wie naiv ist das denn, zu meinen, durch Abschottung Europas wären irgendwelche Probleme gelöst – bei uns oder in den Herkunftsländern der Flüchtlinge. Und wie naiv ist alles zusammen, wenn doch dadurch Ressourcen verschwendet werden, die wir für die Lösung der wahren Probleme dringend bräuchten!

Nein, ich lasse mir keine Naivität vorwerfen, wenn ich der Logik und der Herausforderung der Bergpredigt Jesu folge – wenn ich dem „Ich aber sage euch“ Jesu mehr glaube als den „Abers“ der vermeintlichen Realisten. Und keiner von uns, die wir hier sind, ist doch so naiv, zu meinen, wir lebten in einer perfekten Welt und es sei ganz einfach mit dem Frieden. Nein, wir alle wissen sehr genau, dass es harte Arbeit bedeutet, auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens die nächsten Schritte zu gehen – und dass dieser Weg immer bei uns selbst beginnt. Wegen eines dieser nächsten konkreten Schritte sind wir heute hier an diesem Ort versammelt. Wir wehren uns gegen ein

„Weiter so“ auf dem Weg der atomaren Abschreckung und Aufrüstung durch Modernisierung dieser schrecklichen, unvorstellbar zerstörerischen Massenvernichtungswaffen. Und die Mehrheit der Völkergemeinschaft hat ein „Weiter so“ abgelehnt und ein Verbot von Herstellung, Besitz und Anwendung dieser Waffen beschlossen. Und wir sind hier, um die Bundesregierung und alle Verantwortlichen aufzufordern und zu ermutigen, sich dieser Mehrheit anzuschließen



– und dafür alles zu tun und vorzubereiten – auch darauf einzuwirken, dass diese schrecklichen Waffen von diesem Ort verschwinden. Dazu müssen alte Denkmuster der atomaren Abschreckung verlassen und überwunden werden – und das ist gewiss nicht leicht – so wie wir auch von uns wissen, dass es oft schwerfällt, alte Denkmuster zu überwinden.

Es ist auch nicht Sache einer Predigt, den politisch Verantwortlichen vorzuschreiben und vorzuschlagen, wie sie es genau machen sollten. Aber Mut zu machen, alte Wege zu verlassen – das können wir wohl.

Und zu sagen, dass wir zusammen mit der Mehrheit der Völkergemeinschaft konkrete Schritte erwarten – das können wir! Und es ist unsere Aufgabe – gerade als Christenmenschen – davon zu erzählen, dass

Frieden gelingen kann, dass Versöhnung und Annäherung möglich sind, dass die Überwindung von Grenzen und Feindbildern erfolgreich sein können. Wo, wenn nicht in Deutschland – und wer, wenn nicht wir in diesem Land können auf eine Geschichte zurück-

blicken, in der die Aussöhnung mit den Nachbarvölkern gelungen ist, in der unter dem Aufruf „Keine Gewalt“ Mauern und Zäune gefallen sind. Das war keineswegs naiv und traumtänzerisch.

Und wenn die Medien weitgehend von den Schreckensnachrichten und –bildern beherrscht werden, so erzählen wir die guten Nachrichten vom gelingenden Frieden: Von dem Imam aus Nigeria, der zusammen mit einem Pastor Imame und Pastoren zum interreligiösen Dialog zusammenbringt, um sich besser zu verstehen und jeglichem Extremismus entgegenzuwirken. Von dem

Lutherischen Pastor, der im Tschad in seiner Gemeinde Flüchtlinge aus den Nachbarländern aufnimmt und ihnen in landwirtschaftlichen Projekten eine Zukunft geben will. Von der Stiftung für Entwicklung im Sahel, mit der Eirene zusammenarbeitet und die Frieden und nachhaltige Entwicklung in Mali fördert. Von den Dörfern der Versöhnung in Ruanda, in denen sich Täter und Opfer des grausamen Völkermordes entschieden haben, zusammen zu leben und sich zu versöhnen. Von dem ehemaligen Kindersoldaten aus dem Kongo, der heute Straßenkindern in seinem Land zu einer neuen Perspektive verhilft. Und es gibt so viele dieser Geschichten. Und keine dieser Geschichten macht das Leid und das Elend der jetzt unter Gewalt und Krieg Leidenden gering. Aber jede dieser Geschichten befreit uns aus Resignation und Ohnmacht und schenkt uns Kraft zum Frieden.

Und warum, liebe Gemeinde, warum sollten wir daran zweifeln, dass es auch gelingen kann, die Atomwaffen zu ächten, zu verbieten und weitgehend abzuschaffen. Wir wissen doch auch, dass damit noch nicht alle diese Waffen und alle Gefahren verschwunden sind. Aber was mit den B und C - Waffen gelungen ist, muss auch mit den Atomwaffen durchgesetzt werden. Wer sie besitzt, mit ihnen droht

oder gar einsetzt, begeht ein Verbrechen gegen die Menschheit. „Liebet eure Feinde!“ sagt Jesus und vertieft sozusagen damit noch einmal unser politisches Handeln für den Frieden. „Liebet eure Feinde!“ geht an die Wurzel allen Übels, geht auf den Grund menschlichen Zusammenlebens. Er sagt ja nicht: Jetzt komme ich und es gibt keine Feinde mehr!

Jesus ist Realist! Er weiß um unsere menschlichen Schwächen und darum, dass wir immer wieder in alte Muster zurückfallen. Deshalb sitzen diese Worte wie ein Stachel im Fleisch, steht wie ein Leuchfeuer an der Küste oder wie ein Gebotsschild auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Abschaffung der Waffen, auch der Atomwaffen, Abrüstung und ein Ende der Gewalt gelingen nur in einer Atmosphäre gegenseitigen Respekts und der Anerkennung der Interessen aller. Das gilt für unser ganz persönliches Umfeld genauso wie für die große Politik. Daran zu arbeiten, ist tägliches Gehen auf dem Pilgerweg, auf den wir gerufen sind. Jesus ist Realist! Er sagt: es kann gelingen! Frieden ist möglich! Ja, er ist schon da! In ihm und in den vielen Menschen, die auf dem Weg sind. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn und Bruder. Amen.

Ansprache bei der Demo gegen die AfD

Ferdinand Kerstiens

Diese Ansprache wurde auf Einladung der „Marler Wege zum Frieden“ am 19.7.2018 im Rahmen der Demonstration gegen die Politik der AfD gehalten.

Ich will mich hier auf die Flüchtlingsfrage beschränken, mit der die AfD ihre Politik vor allem begründet.

Flüchtlinge sind Menschen wie du und ich, nur dass ihnen das Lebensrecht an dem Ort, an dem sie leben wollen, wirtschaftlich oder militärisch verweigert wird und sie ohnmächtig nach Leben schreien und es in ihren Nachbarländern oder bei uns suchen. Die AfD sieht sie nur als die lästigen und gefährlichen Feinde, die fernzuhalten sind. Sie schürt die Ängste und macht Politik mit der Angst. Sie sieht nicht die Menschen in ihrer oft lebensbedrohenden Not. Da wird behauptet, man wolle die westlichen Werte, gar die christlichen Werte retten. Christliche Werte retten, indem man Menschen in ihrer Not abweist, davonjagt, einsperrt? Da widersprechen sich die Protagonisten selber. Denn das zerstört die Werte, die man angeblich verteidigen will.

Kann es sein, dass die Festung Deutschland oder die Festung Europa nur besser gegen die Notleidenden geschützt werden muss? Sind wir nicht in Gefahr, die Not der Menschen, ihre Lebensbedrohung einfach hinzunehmen, Hauptsache, das geschieht draußen vor unserer verschlossenen Türe? Wollen wir das etwa dadurch absichern, dass wir mit autoritären Regimen in Afrika, die selber die Menschenrechte missachten, Verträge machen und sie dadurch unterstützen? Welche Perversion von Menschlichkeit!

Um im Gleichnis Jesu zu sprechen: Damals waren es der Priester und der Levit, die an dem unter die Räuber Gefallenen vorbeigingen, um ihren Kult zu retten, heute sind es viele Vertreterinnen und Vertreter der AfD, die an den unter die Räuber Gefallenen vorbeigehen, um die Reinheit der christlichen Werte zu retten. Die unter die Räu-

ber Gefallenen brauchen aber den barmherzigen Samariter, der ihre Wunden verbindet und weiterhilft. Dieser Samariter war selbst Fremdling im jüdischen Lande. Heute wird das als Gutmenschentum verspottet. Lassen wir uns unsere Moral, unsere Menschlichkeit nicht verunglimpfen!

Die Forderungen der Kirchen sind klar: Schutzbedürftige aufnehmen und menschenwürdig behandeln - Asylsuchenden ein faires Verfahren anbieten – das Mittelmeer nicht zur Todeszone werden lassen – Fluchtursachen bekämpfen, das heißt auch: schauen, wie unsere Wirtschaftspolitik in Afrika Arbeitsplätze vernichtet, wie unsere Militärpolitik mit den Waffenexporten anderswo Menschen zur Flucht zwingt.

Es geht hier nicht um einzelne Regelungen, aber um die Grundfrage: Die Würde des Menschen ist unantastbar. So steht es in unserem Grundgesetz. Das gilt nicht nur für die Deutschen, das gilt für jeden Menschen. Die Würde des Menschen, eines jeden Menschen, ist nicht ein Verdienst von Menschen, sondern die Grundlage allen Menschseins, für uns Christen ist es das Geschenk Gottes, der uns als seine Abbilder erschaffen hat.

Es geht um die Würde des Menschen, aller Menschen. Nur im

Eintreten für die Würde derer, die in Not sind, können wir unsere eigene Würde wahren, die uns geschenkt ist. Nur im Eintreten für die Flüchtlinge können wir unsere eigene Würde bewahren! Wer die Würde anderer mit Füßen tritt, verliert seine eigene Würde.

Wir brauchen hier in Marl die AfD nicht, wir haben ein offenes Klima des Gesprächs zwischen den verschiedenen Gruppen, wir haben viele Helferinnen und Helfer, die die Flüchtlinge aufnehmen und begleiten, ihnen zum Leben hier unter uns helfen. Nur so werden wir eine menschliche Stadt! Das eine ist Anfrage an die Weltpolitik. Das andere: Wie es in Marl weitergeht, das liegt an uns.

Rezension

Eberhard Ockel

Veronika Hüning: Unterwegs Richtung Frieden. Eine Sammlung von Predigten, Meditationen und Gebeten sowie Betrachtungen zu Bildern der Künstlerin Gisela Hinricher.

Das Leitwort des Katholikentags bildet laut Vorwort (2) Ausgangspunkt und Impuls für Autorin und Leser, die auf mehreren Ebenen spirituell angesprochen werden. Fast alle Kapitel enden mit einem Gebet.

Jeder Monat ist mit einem längeren oder kürzeren Kapitel geistlich erfasst; der jeweilige Anlass wird kurz und kursiv erläutert.

Die Predigt zum Weltfriedensgebetstag im Januar bedenkt die Markuserzählung, in der Jesus seine Familie „vor den Kopf stößt“; sie weitet eine Innensicht Marias zur globalen Menschheitsfamilie.

Im Februar erinnert Hüning an die Stalingradmadonna, die zu einem Bild inspirierte (6), das kommentiert und mit einem Gebet abgeschlossen wird. In diesem Bild gestaltet Gisela Hinricher ein Kreuz, dessen 5 Bildteile durch die rahmenden Re-



genbogen förmlich zu einem leuchtenden Hoffnungsfanal werden.

Dem Weltgebetstag der Frauen widmet sich die März-Predigt (9ff), die besonders Schwache und Richter anspricht; Brüdern und Schwestern gilt und zum Widerstand gegen Ungerechtigkeit aufruft.

Im April wird der Auferstehung gedacht und wieder ein Bild, Hinrichers Triptychon zum 4. König (13), in den Blick genommen. Hier mündet der Kommentar in eine

Meditation über Anfang und Ende des Lebens.

Die Mai-Betrachtung endet mit einem Gedicht zu den traumatisierten Kindern des Bildes „in Afghanistan“ (16).

Auch das Juni-Kapitel (Weltflüchtlingstag-Gedenken) enthält ein Bild (19), das die Gefahr des Ertrinkens von Geflüchteten bis in das Gebiet hinein thematisiert.

Die Predigt zum Juli widmet sich ausgehend von der atomaren Gefahr in Gorleben den gewaltlosen Widerstand.

Die August-Predigt gehört dem Gedenken der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki und mündet in eine Meditation zu „Opfer und Täter“ (30f).

Im September richtet sich der Blick auf den „Tag für die Schöpfung“, der sich Predigt und Gebet verpflichtet weiß.

Im Oktober denkt wohl jeder Christ an Ernte-Dank. Das farblich beinahe überbordende Bild (35) von Hinricher spiegelt die gefährdete Fülle und führt zu einer Meditation über Versöhnung.

Der November zieht die Aufmerksamkeit auf die Heiligen und endet

mit einem umgestalteten Lied, das vielerorts mit einem schlimmen Text völlig gedankenlos Beerdigungen begleitet.

Die adventlichen Visionen von Jesaja bilden den Aufhänger des Dezember-Kapitels. Hier zeigt sich spiritueller und friedenspolitischer Impetus ansteckend und mitreißend.

Das Heft sei jedem - nicht nur als Vademecum für die Monate - Sohn und jeder Tochter Gottes - und das sind wir alle - buchstäblich ans Herz gelegt.

Die Texte von Veronika Hüning und die Bilder von Gisela Hinricher ergänzen und interpretieren sich gegenseitig: eine echte pax christi-Produktion!

Solange der Vorrat reicht, ist das Büchlein zum reduzierten Preis von 16 € (plus ggf. Versandkosten) im Büro in Münster erhältlich: 0251-511420 oder d.huegel@paxchristi.de

Veronika Hüning: Unterwegs Richtung Frieden. Eine Sammlung von Predigten, Meditationen und Gebeten sowie Betrachtungen zu Bildern der Künstlerin Gisela Hinricher. Ein Begleiter durch ein Jahr, Erfurt: Fromm 2018, brosch., 48 Seiten, ISBN 978-620-2-44221-3

Rezension

Eberhard Ockel

Ármin Langer: Ein Jude in Neukölln. Mein Weg zum Miteinander der Religionen, Berlin

Muslime sind die neuen Juden, so sollte der Titel eigentlich lauten. Weil der Autor aber um Zustimmung werben will, hat er sich für den weniger provokanten Titel entschieden. Jedes der 13 Kapitel wird eingeleitet durch Zitate aus Bibel und Gelehrtentradition, die gleichsam als Motto jeweils den Inhalt vorwegnehmen. Die Kapitel laden zum Stöbern ein, und ich bin dieser Einladung gefolgt.

Statt in einem neutralen Leben wir in einem christo-normativen Staat, so konstatiert Langer nach einer überzeugenden Liste von Belegen dieser These (251). Dabei will er nur auf die Perspektive von Nichtchristen (Juden/ Muslime) aufmerksam machen und die unausgesprochene Gleichmacherei (253) mit der Mehrheitsgesellschaft anprangern.

Für staatliche Diskriminierung führt er mehrere Beispiele an: Muslime zahlen keine Kirchensteuer und sind gezwungen als Vereine zu firmieren und von Spenden ihr Ge-



meindeleben zu finanzieren (aus der Türkei den Imam sponsern zu lassen), Moscheebauten werden erschwert und Muezzin-Rufe wegen ruhestörenden Lärms verboten, die Beerdigungsriten der Muslime ohne Sarg sind verboten. Muslime sind nur in Bremen mit einem Sitz im Rundfunkrat vertreten. Die wöchentlichen Feiertage der Juden und Muslime werden als normale Werkzeuge behandelt (265f).

Eine Lesung aus Jeremia motiviert ihn, künftig den Benachteiligten und Schwachen aktiv zur Seite stehen, gesellschaftliche Ungerechtigkeiten (272) anzuprangern. Und gefragt, was er in seiner Religion am wichtigsten fände (278f), nennt er die Goldene Regel, die in allen Weltreligionen und auch bei wichtigen Philosophen zentrale Bedeutung hat. Moderne Juden müssen ihre Vergangenheitsbewältigung erweitern: Nie wieder Ausgrenzung, egal wen es trifft.

So endet ein Buch, das einen glühenden Appell transportiert: Nach zwei Generationen sind wir Juden in der Normalität angekommen und reduzieren uns nicht mehr auf Opfer von Antisemitismus und Unterstützer Israels (77), sondern müssen uns besinnen auf unsere zentralen Glaubensaussagen, die uns verpflichten, Hass und Fremdenfeindlichkeit in jeder Form zu bekämpfen. Langers Vorbild sind die amerikanischen Juden (129ff), die sich selbst in TV-Serien satirisch beleuchten (134ff) und massiv die Befreiung der Palästinenser-Gebiete unterstützen (142). Reizvoll an der Schreibweise ist für mich der ständige Sicht-, Orts- und Zeitenwechsel; allerdings führt das nie zu einer Verwirrung beim Leser. Man lässt sich gern und bereitwillig auf die z.T. kreativen Eskapaden des Autors ein.

Dessen Haltung der entschlossenen Gegnerschaft gegen Rassismus und Fremdenhass hat ihm, dem hochbegabten ungarischen und schwulen Schüler des Berliner Abraham Geiger Kollegs, 2016 den Rauswurf beschert - vor seinem Abschluss nach dreijähriger Rabbiner-Ausbildung. Seine eigene Vermutung: er hat dem Direktor in einem Fernseh-Interview bzgl. Kippa-Tragens in der Öffentlichkeit widersprochen (91).

Und er setzt sich publizistisch mit Rassismus und Ausländerfeindlichkeit auseinander. Widerlegt wiederholt die These, dass Muslime generell antisemitisch eingestellt sind und man nicht mit Kippa durch ein mehrheitlich von Migranten bewohntes Gebiet gehen kann, ohne Übergriffe befürchten zu müssen.

Seine eigene Erfahrung straft pauschale Verdächtigungen Lügen, wie sie sogar vom Zentralrat der Juden geäußert werden.

2013 gründet Langer mit muslimischen und jüdischen Freunden die Salaam-Schalom-Initiative. Der Antisemitismusbeauftragte der

Ármin Langer: Ein Jude in Neukölln. Mein Weg zum Miteinander der Religionen, Berlin: Aufbau 2016, hc., 304 Seiten, ISBN 978-3-351-03659-1, 19,95 Euro

jüdischen Gemeinde Berlin bezeichnete mehrfach Neukölln als Nogo-Area für Juden. Langer will mit seiner Gründung Solidarität mit den pauschal Verdächtigten zeigen und findet weitere jüdische Mitstreiter in der Nachbarschaft (87).

Sympathisch an seiner aufklärenden Schrift ist das Verständnis, das er jedem Diskussionspartner entgegenbringt; aber seine Position ist klar: pauschale Verurteilungen ohne gültige und verlässliche Belege sind inakzeptabel. Er erklärt sehr plausibel die verschiedenen Ursachen von Antisemitismus (160ff).

Dabei entsetzt und erschüttert ihn die unkritische wochenlange Rezeption einer Online-Umfrage zum Antisemitismus in der EU. Es ging um subjektive jüdische Wahrnehmungen (111)! Dabei wird die wissenschaftlich verlässliche Wahrheit meist ignoriert, weil sie das eigene Klischee nicht bedient (120).

Er selbst hat gelernt mit Juden Hass in verschiedener Gestalt umzugehen und jeweils aus situativen Bedingungen zu erklären (109f).

Langer stellt klar, dass Extremisten und Fundamentalisten auf allen Seiten zu Gewalt und Hass aufrufen (114). Aber er rät zu Differenzierung (129). Dabei ist vor allem die Unterscheidung wohltuend, die

er zwischen Anti-Judaismus und Anti-Israelismus/ Anti-Zionismus trifft (139ff).

Unterhaltsam ist seine Anekdote zur Wahl des Super-Jew (152) der jüdischen Gemeinde in Budapest. Ebenso die Episode des Beinahe-Gesprächs mit dem israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin (155f).

Als ebenso beeindruckend wie zentral betrachte ich die Rede/Ansprache seines Freundes Ozan Keskinilic (195f), die sehr klar und knapp versteckten Rassismus als heimliche Brandstiftung entlarvt - in dem unschuldigen Funktionswort „Aber“. Interreligiöse Veranstaltungen - so zeigt er wiederholt - werden systematisch verfälscht wiedergegeben, um Erwartungen der Zuschauer/Leser zu genügen (210f). Zahlreiche jüdisch-muslimische WGs widersprechen verbreiteten Klischees auf anschauliche Weise (217f). Noch überzeugender - vor allem für die Polizei - wirkt ein Flashmob, den Juden und Muslime veranstalten, um gegen Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus zu demonstrieren (220f). Bei Thora-Auslegungen erfährt er die Subjektivität persönlicher Deutungen (227).

Dringend nötig wäre ein Martin Luther King für die Mittelmeer-

Geflüchteten (233), der vielleicht auch die Flüchtlings-Verweigerer zum Umdenken brächte.

Anmerkungen (284ff), Bibliographie (296ff) und ein Glossar (302f) der jüdisch-muslimischen Fachausdrücke schließen den Band ab. Die letzte Seite gehört einer Danksagung an Freunde und Wegbegleiter für die Dauer der Buchentstehung (304).

Liest man dieses Buch, fallen viele durch die Medien induzierte Vorurteile wie ein Kartenhaus zusammen und man kommt ins Grübeln. Dass das Grübeln sich unterhaltsam und oftmals sogar heiter gestaltet, dafür sorgt Armin Langer, dessen Buch ich eine große Verbreitung wünsche.

Termine und Hinweise



Auch die pax christi-Kommission Nahost hat mit „Antisemitismus – Zur aktuellen Diskussion“ in der Reihe „Impulse“ im Juni 2018 ein aktuelles und umfangreiches Werk zu unserem Schwerpunktthema dieser Ausgabe publiziert.

Das Heft kann bei der Deutschen Sektion telefonisch unter 030-200 76 78 oder per Email: sekretariat@paxchristi.de bestellt werden und auf der Webseite heruntergeladen werden.

Samstag, 13. Oktober 2018, 10 – 16 Uhr
Paulushaus | An der Pauluskirche | 45657 Recklinghausen

Studententag

Globalisierung von Rüstungsproduktion und -exporten

Die pax christi-Regionalgruppe Recklinghausen veranstaltet einen Studientag zum Thema Rüstungsexporte. Der Fokus ist dabei die Globalisierung (Multinationalisierung) von Rüstungsproduktion und -exporten und deren Strukturen auf der einen, sowie Möglichkeiten und Handlungsfelder dagegen auf der anderen Seite.

Referentin: Charlotte Kehne (Ohne Rüstung Leben)

Teilnehmerbeitrag: 15 Euro; inkl. Verpflegung in der Mittagspause

Anfahrt: Buslinie 239 ab HBF, ca. 6min Fahrt bis Haltestelle Hohenzollernstrasse; laut Fahrplan Hbf samstags ab z.B. 9h25, 9h40

Anmeldung möglichst vor dem 5.Oktober bei
 gertzjohannes54@googlemail.com

Samstag, 10. November 2018, 14 bis 18 Uhr
Petrus-Canisius-Haus , Kevelaer

1918 – 2018

Zum Gedenken und zur Mahnung: 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg

Veranstaltet vom pax christi-Diözesanverband Münster und vom Pax Christi Dialog e.V. Kevelaer

Geplanter Verlauf:

1. Einführung in das Thema
2. Eindrücke in Bild und Wort vom Friedenstreffen in Arras, Frankreich, 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg
3. Kaffeepause
4. Andacht und Impulse zum Gedenken an die Opfer des Ersten Weltkriegs
5. Podiumsgespräch: Nationalismus und Kriegspolitik heute mit: Pfr. Norbert Arntz, pax christi (angefragt), Dr. Jutta Bückendorf, Historikerin, Kommunalpolitikerin in Kevelaer (angefragt), Kathrin Vogler, MdB, Bund für Soziale Verteidigung
6. Anregungen zum Aktivwerden gegen Nationalismus und Krieg
7. Abschiedsworte

Samstag, 17. November 2018, 9.30 Uhr
Kettelerhaus, Münster

Diözesanversammlung 2018

Wir laden herzlich ein zur diesjährigen Diözesanversammlung. Unter anderem wird hier ein neuer Vorstand gewählt. Das Programm und alle weiteren Informationen entnehmen Sie bitte der beiliegenden Einladung.



12. – 17. Oktober 2019

pax christi Diözesanverband Münster: Reise

Unser Diözesanverband plant für 2019 eine Reise zum Kloster Helfta. Wir wollen uns auf dieser Reise vom 12. bis 17.10.2019 mit „Mystik und Widerstand“ auseinandersetzen und uns den Mystikerinnen von Helfta und MystikerInnen unserer

Tage wie z. B. Madeleine Delbrel näherkommen. Von Helfta aus werden wir eine Tagesfahrt nach Magdeburg und vielleicht eine weitere Tagesfahrt unternehmen. Auf der Hinfahrt werden wir die Sixtina des Nordens, das Panoramagemälde von Werner Tübke zur Bauernkriegs-Schlacht von 1525 in Bad Frankenhausen, besuchen. Die detaillierte Reisebeschreibung und die Anmeldeformalitäten werden in der nächsten pc-korrespondenz vor Weihnachten veröffentlicht werden.



Friedensfreunde, leiht der AG „Interreligiöser Dialog“ eure Aufmerksamkeit!

Wie haben uns darüber ausgetauscht, dass in Gemeinden und privaten Häusern Geflüchtete zu Weihnachten (Heiligabend/Festtage) eingeladen wurden.

Wir möchten diese vereinzelt Aktionen, von denen wir Kenntnis erhielten, ggfs. erweitern und wären euch dankbar, wenn ihr uns aus eurem Umfeld oder von euren eigenen Erfahrungen berichten könntet: Waren die Geflüchteten während der Weihnachtsfestzeit Gäste der Familie? Besuchten sie mit den Gastgebern ggfs. einen Weihnachtsgottesdienst? Ein Stimmungsbild einer solchen besonderen Aktion - auch vom Hörensagen - wäre schön.

Wir planen eine Zusammenfassung eurer Erfahrungen im dritten Heft 2018.

Eure AG Interreligiöser Dialog

KONTAKT



Bürozeiten/ Kontakt

Daniel Kim Hügel (Friedensreferent):
Montag bis Mittwoch von 8.30-12.30 Uhr
sowie Termine nach Vereinbarung,
Email: d.huegel@paxchristi.de

pax christi-Büro Münster
Schillerstraße 44a, 48155 Münster
Telefon: 0251-511420,
Email: muenster@paxchristi.de
Webseite: www.muenster.paxchristi.de

IMPRESSUM

Herausgeber: pax christi Diözesanverband Münster

Schillerstraße 44a, 48155 Münster, Telefon: 0251/511 420
E-Mail: muenster@paxchristi.de, Homepage: www.muenster.paxchristi.de

Bankverbindung: Darlehnskasse Münster
IBAN: GENODEM1DKM – DE40 4006 0265 0003 9626 00

Redaktionsmitglieder: Daniel Kim Hügel, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel

Lektorat: Christel Bußmann, Eberhard Ockel

Bilder: privat, pixabay (wenn nicht anders angegeben)

Druck: Kleyer-Druck, Münster-Roxel / Layout: Inga vom Rath

Ist die Erstlingsgabe vom Teig heilig, so ist es auch der ganze Teig; ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige. Wenn aber einige Zweige herausgebrochen wurden und wenn du als Zweig vom wilden Ölbaum in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest und damit Anteil erhieltest an der Kraft seiner Wurzel, so erhebe dich nicht über die anderen Zweige. Wenn du es aber tust, sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.... Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt.

Römerbrief 11,16-18.29